

11. Kapitel

Die Gruppendiskussion: Von der Erschließung kollektiver Erfahrungsräume

von Hans Wagner und Philomen Schönhagen

Ähnlichkeiten mit der Konversationsanalyse scheint auf den ersten Blick das Verfahren der Gruppendiskussion zu haben: Auch hier bietet ein Gespräch mehrerer Teilnehmer zu einem Thema die Beobachtungs- und Untersuchungsgrundlage und somit den Ausgangspunkt der Informations- und Datensammlung.¹ Es gibt allerdings zwei Unterschiede zur Konversationsanalyse.

Der erste und wichtigste: Während die Konversationsanalyse ausschließlich Aspekte der formalen Regelmäßigkeit und Struktur von Gesprächen rekonstruieren will, beansprucht die Gruppendiskussion, einen Zugang zu „tieferliegenden semantischen Gehalten“, also zu den Sinngehalten des Gesprächs zu eröffnen.² Der zweite Unterschied: die Konversationsanalyse verfolgt im wesentlichen Alltagsgespräche, die ohne Zutun des interessierten Forschers und Beobachters ablaufen. Bei der Gruppendiskussion dagegen handelt es sich um ein Gespräch, das grundsätzlich nur vom Forscher selbst initiiert wird.

Die Initiative des Forschers erstreckt sich vor allem auf den Gegenstand des Gruppengesprächs, das von einem thematischen „Grundreiz“³ ausgelöst wird und auf den sich im weiteren Verlauf die Aufmerksamkeit und die Diskussion der Gesprächsgruppe konzentriert oder „fokussiert“. Im englischsprachigen Raum ist das Verfahren der Gruppendiskussion daher unter dem Namen „*focus group*“ geläufig.⁴ Diese

¹ Vgl. LAMNEKS „vorläufige Begriffsbestimmung“: „Die Gruppendiskussion [ist] ein Gespräch mehrerer Teilnehmer zu einem Thema, das der Diskussionsleiter benennt, und das dazu dient, Informationen zu sammeln.“ (LAMNEK, SIEGFRIED, *Sozialforschung*, 2, ³1995, S. 125.) Entsprechend auch die Beschreibung von DAVID L. MORGAN: „Focus groups are group interviews. A moderator guides the interviews while a small group discusses the topics that the interviewer raises. What the participants in the group say during their discussions are the essential data in focus groups.“ (MORGAN, DAVID L., *Focus Group*, vol 1, 1998, S. 1.)

² Vgl. BOHNSACK, RALF, *Sozialforschung*, 2003, S. 121.

³ Die Bezeichnung ist wohl von POLLOCK (*Gruppenexperiment*, 1955, S. 41 f) eingeführt und in der Folge übernommen worden. Vgl. etwa LAMNEK, SIEGFRIED, *Sozialforschung*, 2, ³1995, S. 132 f; UWE FLICK (*Sozialforschung*, ⁶2002, S. 76) spricht von einem „Diskussionsanreiz“.

⁴ Nach DAVID L. MORGAN (*Focus Group*, vol 1, 1998, S. 38) ist der Name vermutlich vom Titel des Buches „*The Focused Interview*“ von R. K. MERTON, M. FISKE und P. L. KENDALL abgeleitet, das 1956 erstmals und 1990 in einer zweiten Auflage erschien. Dem Buch ging ein gleichnamiger Beitrag im *AMERICAN JOURNAL OF SOCIOLOGY*, vol. 51/1946, p. 541-557, von MERTON und KENDALL voraus, der mehrfach nachgedruckt wurde. Eine deutsche Übersetzung des Beitrags findet sich in HOPF CHRISTEL / WEINGARTEN, ELMAR (Hrsg.): *Qualitative Sozialforschung*, Stuttgart 1979, S. 171-204.

Bezeichnung wird in der einschlägigen Methodenliteratur häufig sinngleich mit dem Begriff ‚Gruppendiskussion‘ gebraucht. Eine Ausnahme macht allerdings UWE FLICK, der dem Verfahren der Gruppendiskussion und den focus groups je eine eigene Darstellung widmet, ohne allerdings vergleichend oder sonst eindeutig darzutun, welche Differenzpunkte eine derartige Trennung rechtfertigen könnten¹ – abgesehen einmal von dem bevorzugten Anwendungsbereich, der den *focus groups* zugeschrieben wird. *Focus groups* werden demnach „besonders in der Markt- und Medienforschung“,² das heißt wohl eben: kommerziell eingesetzt, während Gruppendiskussionen eher wissenschaftlichen Zielsetzungen dienstbar sind. Implizit steckt hinter dieser Unterscheidung die Annahme, dass die kommerzielle Anwendung des Gruppendiskussionsverfahrens überwiegend pragmatisch und „im Freistil“³ erfolgt. Von einer wissenschaftlichen Anwendung hingegen wird eine fundierte theoretische Begründung und Absicherung erwartet. An diesem Eindruck ist manches richtig.

Was die Entwicklung der Methode anlangt, so gab es sowohl in den USA wie auch im deutschsprachigen Raum Phasen, in denen die Methode hauptsächlich in der kommerziellen Markt-, Meinungs- und Werbeforschung eine große Rolle spielte, ohne dass dabei die Methodologie oder auch nur die einzelnen Schritte des Verfahrens ausreichend reflektiert worden wären. Nicht selten stand dabei vielmehr die Intention im Vordergrund, „den Aufwand an Zeit und Geld zu reduzieren“, wenn man „eine Gruppe von Menschen zu einem Zeitpunkt anstatt mehrere Individuen zu verschiedenen Zeitpunkten“ befragen konnte.⁴ Wegen solcher „zeitökonomischen und finanziellen Erwägungen“ sei die Gruppendiskussion in der Marktforschung der USA jedenfalls „beinahe zu einem Synonym für qualitative Methoden“ geworden, meint RALF BOHNSACK.⁵ Dass DAVID L. MORGAN den Glauben an die Aufwandminimierung durch das Focus-Group-Verfahren als einen primären Mythos bekämpft, demonstriert ebenfalls, wie weit verbreitet er offenbar ist.⁶

Mag also sein, dass das Rüchlein einer ebenso billigen wie scheinbar simplen und im übrigen wenig fundierten kommerziellen Methode sich bis in die aktuelle Situation hineinzieht: Jedenfalls konstatiert UWE FLICK für die Gegenwart, die Methode habe zwar große Aufmerksamkeit gefunden. Sie fehle in kaum einem Lehrbuch der empirischen Sozialforschung; jedoch werde sie „vergleichsweise selten angewendet“.⁷ Präzisierend registriert SIEGFRIED LAMNEK, dass im Unterschied zu anderen qualitativen Erhebungstechniken „die Gruppendiskussion in der Praxis – gerade in der

¹ Siehe FLICK, UWE, Sozialforschung, ⁶2002, S. 170-180 „Gruppendiskussion“ sowie S. 180-183 „Focus-Groups“.

² FLICK, UWE, Sozialforschung, ⁶2002, S. 180.

³ LAMNEK, SIEGFRIED, Sozialforschung, 2, ³1995, S. 125.

⁴ FLICK, UWE, Sozialforschung, ⁶2002, S. 170.

⁵ BOHNSACK, RALF, Sozialforschung, 2003, S. 105.

⁶ MORGAN, DAVID L., Focus Group, vol 1, 1998, S. 47 f.

⁷ FLICK, UWE, Sozialforschung, ⁶2002, S. 171.

kommerziellen Markt- und Meinungsforschung – sehr häufig angewandt“ werde, im wissenschaftlichen Bereich jedoch „ein Schattendasein“ führe. Die Ursache dafür sieht er, nun allerdings im Widerspruch zu FLICK, darin, dass der Methode „weniger Aufmerksamkeit zugewandt wurde als etwa dem Interview und der Beobachtung“; „die wissenschaftlichen Erkenntnisse und das Handlungswissen sind bei der Gruppendiskussion deutlich begrenzt“, diese sei „methodisch-theoretisch nur zaghaft ausgearbeitet worden“.¹

Offensichtlich stößt die Methode also in der Praxis und in der Wissenschaft auf ein gespaltenes Anwendungsinteresse. Ob ihr bislang die gebührende wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuteil geworden ist, lässt sich in einem Überblick über die Entwicklung des Verfahrens unschwer klären. Viel aufdringlicher ist zunächst die Frage, was denn die Praxis an dieser Methode der Gruppendiskussion, oder besser noch: was sie mit dieser Methode findet. Denn gerade wenn man der Marktforschung oder verwandten Anwendungsinteressen ökonomisches Denken bei der Entscheidung für Erhebungsverfahren unterstellt, müssen mit der Gruppendiskussion Erfolge zu erreichen sein, die wenigstens leidlich auch den Erwartungen entsprechen; es müssen Erkenntnisse damit gewonnen werden, die für praktische Zwecke brauchbar sind.

Focus groups, sagt die Praxis, sind im wesentlichen eine Möglichkeit, darauf zu hören, was die Leute zu sagen haben und davon zu lernen.² Es kommt also darauf an, was man von *focus groups* lernen kann. In dieser praktischen Hinsicht, so führt DAVID L. MORGAN aus, sind Gruppendiskussionen besonders nützlich für die Exploration und für genauere Aufschlüsse über Gegenstände und Gruppen, von denen man sonst wenig weiß oder versteht. „*Focus groups* are one of the few forms of research where you can learn a great deal without really knowing what questions you want to ask!“ Mit Gruppendiskussionen kann man sodann herausfinden, welchen Hintergrund die Gedanken und die Erfahrungen der Leute haben, warum ihre Meinungen und Einstellungen gelegentlich gleich oder ähnlich und warum sie ein andermal ganz unterschiedlich sind.³ Diese und ähnliche Möglichkeiten lassen sich zu vielen Zwecken in allen Phasen eines Projekts, bei dessen Zieldefinition, bei der Detailplanung, bei der Durchführung und schließlich auch bei seiner Bewertung einsetzen.⁴

Diese Auskünfte klingen allesamt plausibel, weil sie nachvollziehbar sind. Aber die Antworten bleiben dennoch an der Oberfläche. Worum handelt es sich bei dem, was die Mitglieder einer Gruppe zu einem vorgegebenen „Grundreiz“ zu sagen haben? Sind das Gefühle, die da ausgedrückt werden, oder Meinungen, oder Einstellungen, Wertmuster oder Ideologien? Lässt das, was da gesagt wird, Rückschlüsse auf die einzelnen Gruppenmitglieder zu oder auf die ganze Gruppe?

¹ LAMNEK, SIEGFRIED, Sozialforschung, 2, ¹1995, S. 125.

² MORGAN, DAVID L., Focus Groups, vol 1, 1998, S. 9.

³ MORGAN, DAVID L., Focus Groups, vol 1, 1998, S. 12.

⁴ MORGAN, DAVID L., Focus Groups, vol 1, 1998, S. 13 ff.

Und schließlich: Was repräsentiert das, was da von Gruppenmitgliedern mitgeteilt und zwischen ihnen ausgetauscht wird? Ist das, was man da von relativ wenigen hört, verallgemeinerungsfähig? Inwiefern kann man daraus Erkenntnisse gewinnen, auf die man sich wissenschaftlich oder praktisch tatsächlich verlassen kann? Solche Fragen sind, sofern die Gruppendiskussion den Anforderungen an eine wissenschaftliche Methode gerecht werden soll, klärungsbedürftig.

Es ist nämlich für eine erste Orientierung auch nicht sonderlich befriedigend zu erfahren, dass die Methode all den in diesen Fragen versteckten Alternativen gerecht werden soll, wie es ein von SIEGFRIED LAMNEK präsentierte, aus der einschlägigen Literatur extrahierter Katalog möglicher Zieloptionen des Verfahrens nahelegt. Demnach könnten, „je nach methodologischer und soziologisch-theoretischer Ausrichtung des Forschers“, mit Hilfe der Gruppendiskussion sowohl Meinungen und Einstellungen Einzelner wie solche von ganzen Gruppen, ebenso aber auch öffentliche Meinungen, sodann gruppenspezifische Verhaltensweisen und Bewusstseinsstrukturen sowie ebensolche ganzer gesellschaftlicher Teilbereiche erkundet werden.¹

Bevor also sinnvoll Verfahrenswissen zur Gruppendiskussion ausgebreitet werden kann, müssen die Grundlagenfragen ausreichend beantwortet sein. Es wird sich zeigen, dass die Geschichte des wissenschaftlichen Interesses an dieser Methode zugleich die Geschichte der Auseinandersetzung mit diesen Fragen ist.

1. Traditionen und Grundlagen der Gruppendiskussion

Wie schon angedeutet, sind wenigstens zwei Traditionsstränge des Verfahrens der Gruppendiskussion zu beachten: die Entwicklung in den USA einerseits sowie in Deutschland andererseits. Obwohl beide nicht erkennbar miteinander verknüpft sind, gibt es doch gewisse Parallelitäten. Dennoch sind sie getrennt darzustellen. RALF BOHNSACK verweist auf eine weitere Entwicklungslinie in England.²

Mit Gruppendiskussionen als einem Forschungsinstrument zur Ermittlung von Meinungen hantierten bereits in den 20er Jahren EMORY BOGARDUS und WALTER THURSTONE. Doch diese Versuche hatten keinen größeren Einfluss in den Sozialwissenschaften. Den gewannen erst PAUL F. LAZARSFELD und ROBERT K. MERTON, beide an der Columbia University; sie wandten die Methode während des Zweiten Weltkriegs zunächst im Rahmen der Propagandaforschung und dann auch zur Untersuchung von Zuhörerreaktionen auf Radioprogramme, also im Umkreis der Medienwirkungsforschung an. DAVID L. MORGAN, der die amerikanische Traditionslinie der Gruppendiskussion in drei Perioden einteilt, sieht diese erste Periode geprägt durch Sozialwissenschaftler, die von der Methode sowohl in der akademischen wie in der angewandten Forschung Gebrauch

¹ LAMNEK, SIEGFRIED, Sozialforschung, 2, ¹1995, S. 131.

² BOHNSACK, RALF, Gruppendiskussion, 2000, S. 349-360.

machten. Diese Periode findet ihren Abschluss mit den in dieses Verfahren einführenden und seine Ergebnisse resümierenden Veröffentlichungen von ROBERT K. MERTON, PATRICIA L. KENDALL und MARJORIE FISKE.¹

Deren Publikationen signalisieren die Grundidee, welche die Entwicklung und die Anwendung der Methode leitete: Es ging darum, Gruppen (oder auch Einzelne) mit Hilfe fokussierter Interviews dazu anzuregen, ihre Gefühle und Meinungen zu einem dabei präsentierten Stimulus möglichst unbeeinflusst zu äußern. Die Befunde, die mit diesem Verfahren gewonnen wurden, dienten überwiegend entweder als „Quelle für Hypothesenbildungen“, die anschließend systematischen experimentellen oder statistischen Tests unterzogen wurden, oder – falls die fokussierten Interviews experimentellen oder statistischen Untersuchungen folgten – als Stütze zur Interpretation „ansonsten unverständlicher experimenteller Forschungsergebnisse“.²

Dieser Grundidee bemächtigte sich dann Anfang der 50er Jahre rund 30 Jahre lang insbesondere die Marktforschung. Es war, nach MORGAN, eine Periode, in der das Verfahren mit *focus groups* zwar eine wachsende praktische Bedeutung erlangte, für die Methodenentwicklung jedoch nicht annähernd so einflussreich war, wie es möglich gewesen wäre. „*Because [the marketing researchers] were largely commercial practitioners, rather than scholars, very few of these researchers published descriptions of their methods. Similarly, because focus groups were not part of the curriculum in business schools, they received very little attention in marketing textbooks.*“³

Das änderte sich erst in den 80er Jahren. Die Methode konnte in dieser dritten Entwicklungsperiode das Interesse der Wissenschaft zurückgewinnen, als sich die Anwendung des Verfahrens vom ökonomischen auf das „soziale Marketing“ verlagerte, wobei insbesondere Themen des öffentlichen Gesundheitswesens und – im Zusammenhang der rasanten Ausbreitung von AIDS – des Sexualverhaltens ins Blickfeld gerieten. In den 90er Jahren wurden dann auch entsprechende Untersuchungen in Entwicklungsländern durchgeführt. Gleichzeitig wurde der Anwendungsbereich auf politisches Marketing, etwa im Zusammenhang von Präsidentschaftswahlen, ausgedehnt. Im Zuge dieser Entwicklung hat sich die Verfahrenstechnik verfeinert.

Die Grundidee und die mit dem Verfahren verbundene Zielsetzung jedoch blieb im wesentlichen dieselbe, wie sie sich bereits in den Anfängen abgezeichnet hatte.⁴ Daher ist dem Urteil von RALF BÖHNSACK beizupflichten, dass dieser amerika-

¹ Siehe Fußnote 4, S. 273.

² MERTON, ROBERT K. / KENDALL, PATRICIA L.: Interview, 1979 [1946], S. 201 f.

³ MORGAN, DAVID L., *Focus Groups*, vol 1, 1998, S. 40.

⁴ Repräsentativ für den Status der Methode in den USA sind die Publikationen von RICHARD A. KRUEGER (*Focus groups: A practical guide for applied research*. Thousand Oaks, CA, 1994 [1st ed. 1988]) und DAVID L. MORGAN (*Focus groups as qualitative research*. Thousand Oaks, CA, 1997 [1st ed. 1988]). Beide Autoren haben 1998 gemeinsam die 7bändige Einführung *The Focus Group Kit* (Sage Publications, Thousand Oaks, CA) herausgegeben.

nischen Tradition eine grundagentheoretische Fundierung fehlt, so dass letztlich die Frage der Zuverlässigkeit des Verfahrens sowie der Gültigkeit der mit ihm gewonnenen Resultate offen bleibt.¹

Damit hängt direkt zusammen, dass auch ungeklärt bleibt, welche Bedeutung die „Interaktions-, Diskurs- und Gruppenprozesse für die Konstitution von Meinungen, Orientierungs- und Bedeutungsmustern“ haben.² Es kommt nicht von ungefähr, dass im Kontext praktischer und wissenschaftlicher Anwendungen von *focus groups* immer wieder von „Gruppeninterviews“ oder von „*focussed interviews*“ die Rede ist. So etwa unterschieden MERTON und Mitarbeiter fokussierte Einzelinterviews letztlich nicht grundlegend von fokussierten Gruppeninterviews.³ Und ganz lapidar setzt DAVID L. MORGAN an den Beginn seiner jüngsten Einführung in das Verfahren den Satz: „*Focus groups are group interviews.*“⁴ LAMNEK registriert zwar den Gebrauch der Bezeichnungen „Kollektivinterview“ oder „Gruppeninterview“ für die Gruppendiskussion, weist diesen aber als „irreführend“ zurück⁵ und trägt die Argumente zusammen, die gegen die Reduktion des Verfahrens auf einen Interviewmodus sprechen:⁶

┌ In der Gruppendiskussion kommt es nicht auf eine Befragung der Gruppe durch den Gesprächsleiter oder auf ein Gespräch zwischen diesem und der Gruppe an; entscheidend ist vielmehr das Gespräch der Gruppenmitglieder untereinander: dieses Gespräch allein produziert die forschungs- und ergebnisrelevanten Daten.

┌ Gruppengespräche der angestrebten Art zeichnen sich durch ein erhebliches Maß an Alltagsähnlichkeit aus und lassen daher erwarten, dass die an einem solchen Gespräch Beteiligten ihre Einstellungen und Meinungen tatsächlich authentisch artikulieren.

Dieses Argument verzweigt sich in zwei verschiedene Richtungen. Zum einen:

┌ Wie viele anderen Verhaltensweisen auch, sind Meinungsäußerungen nicht nur von subjektiven Einflussfaktoren bestimmt, sondern ebenso auch „situationdeterminiert“ und kontextabhängig. Das heißt: die Meinungsäußerung eines im Interview Befragten muss keineswegs identisch sein mit der Meinung, die derselbe Mensch zum selben Gegenstand in einer Gruppendiskussion

¹ BOHNSACK, RALF, Gruppendiskussion, 2000, S. 372 f.

² BOHNSACK, RALF, Sozialforschung, 2003, S. 105.

³ Vgl. MERTON, ROBERT K. / KENDALL, PATRICIA L., Interview, 1979, S. 171-204.

⁴ MORGAN, DAVID L., Focus Groups, vol 1, 1998, S. 1.

⁵ LAMNEK, SIEGFRIED, Sozialforschung, 2, ³1995, S. 135.

⁶ Vgl. dazu LAMNEK, SIEGFRIED, Sozialforschung, 2, ³1995, S. 136-139 mit einer schematischen Zusammenfassung der Argumente S. 140.

vertritt; zumindest sagt er das Gleiche in diesen verschiedenen Situationen nicht unbedingt auf die gleiche Weise.¹ Zum anderen und insbesondere:

- ┌ Nicht die Befragung, sondern die „naturalistische Kommunikation“ generiert in der Konfrontation mit Widersprüchen, mit anderen Perspektiven und Auffassungen die Meinungsäußerungen von Teilnehmern, die ohne derartige Stimulierung überhaupt nicht oder jedenfalls nicht so artikuliert worden wären: Insoweit beanspruchen die so gewonnenen Daten einen besonderen Grad an Realitätsnähe.
- ┌ Schließlich und endlich werden im Rahmen einer Befragung, auch in der Form von Gruppeninterviews, die Einzelnen tendenziell als „Objekte einer Ermittlung“ behandelt, nicht aber als „Subjekte einer Unterhaltung“, wie dies in einem Kommunikationsprozess der Fall ist, der dem Postulat der Offenheit gerecht wird.

Kollektivinterviews sind also etwas durchaus anderes als Gruppendiskussionen.

Auf der Suche nach der Sozialität der Gruppendiskussion

Es war eine Art Fundamentalkritik an dem nach dem Zweiten Weltkrieg aufkommenden und sehr erfolgreichen Verfahren der repräsentativen Meinungsumfrage, die in Deutschland den Anstoß zu den ersten wissenschaftlichen Versuchen mit der Gruppendiskussion gab. Diese Versuche gingen auf die Initiative des Frankfurter Instituts für Sozialforschung zurück. Dort hatte man im Winter 1950/51 aus Gesprächen von 137 Diskussionsgruppen, an denen nahezu 1800 Personen beteiligt waren, politische Einstellungen der deutschen Bevölkerung zur unmittelbar zurückliegenden Hitlervergangenheit, zur Besatzungszeit sowie zum Aufbau der Demokratie zu erschließen unternommen. Einen Großteil dieser Studien hat FRIEDRICH POLLOCK 1955 unter dem Titel „Gruppenexperiment“ vorgelegt.²

Es war das Ziel dieser Untersuchungen, „Aufschlüsse über die unter der *Oberflächenmeinung* liegenden und sie begründenden Einstellungen“ zu gewinnen.³ Denn nach der Auffassung der Frankfurter Sozialforscher konnte nur in Gruppendiskussionen, das heißt „in Rede und Gegenrede, durch die Versuche, die anderen Angehörigen der Gruppe von der Richtigkeit der eigenen Auffassung zu überzeugen, durch den Einfluss, den die Gruppenmeinung

¹ Auf dieser Erfahrung beruht die von HOFSTÄTTER formulierte „Faustregel“: „Die Konformität des Verhaltens wächst mit dessen Öffentlichkeitscharakter.“ Siehe HOFSTÄTTER, PETER R., *Sozialpsychologie*, 1963, S. 128.

² Siehe dazu POLLOCK, FRIEDRICH, *Gruppenexperiment*, 1955, S. 79 f.

³ POLLOCK, FRIEDRICH, *Gruppenexperiment*, 1955, S. 34 f. (Hervorhebung im Original.)

(Gruppenstandards) auf die Haltung des Individuums ausübte, kurz, durch die Dynamik der Auseinandersetzung mit dem Thema, (...) die Einstellung der Versuchsteilnehmer und die sie wesentlich mitkonstituierende Wechselbeziehung zwischen Individuum und Gruppe sichtbar gemacht werden. Es sollte vermieden werden, Einstellungen, Meinungen und Verhaltensweisen der Menschen in einer Isoliertheit zu studieren, in der sie kaum je vorkommen.¹ Das Einzelinterview, wie es bei Umfragen üblich ist, stelle insoweit eine künstliche Situation dar. Dabei könnten kaum „Einblicke in die Variationsbreite und Struktur der Meinungen und Einstellungen“ gelingen.² Zudem beruhe die bei Umfragen zu beobachtende Unfähigkeit mancher Befragten, ihre Meinung zu äußern, auf Widerständen und psychologischen Sperren, die sich in offenen Gesprächssituationen überwinden lassen; hierbei handle es sich nicht selten um „Rationalisierungen“; Gruppendiskussionen seien indessen besonders geeignet, solche Rationalisierungen aufzulösen und offenbar zu machen, wofür sie stehen und „zwischen dem oberflächlichen und latenten Inhalt der Aussage“ zu unterscheiden.³

Grundsätzlich bildet das Umfragemodell nämlich weitgehend die standardisierte Verhaltenssituation bei einer politischen Wahl oder bei bestimmten Konsumententscheidungen ab, in der alle Wähler oder Konsumenten *einzel*n ihre Ansicht kundtun. Es wird keineswegs bezweifelt, dass sich mit solchen Umfragen durchaus praktikable Ergebnisse erzielen lassen. Die Kritik richtet sich vielmehr gegen die (stillschweigende) Annahme, dass diesem „Aggregatmodell“, in dem „die öffentliche Meinung als Summe aller Einzelmeinungen“ aufgefasst wird, eine generelle Gültigkeit zukommen solle.⁴ Demgegenüber wird, nach Auffassung von POLLOCK, was Gegenstand der öffentlichen Meinung ist, dem einzelnen „häufig erst während der Auseinandersetzung mit anderen Menschen deutlich“, weshalb die Ermittlung dieser Meinung „in statu nascendi“ ansetzen muss, in einer Situation also, die der Realität möglichst nahekommt, „in welcher die Einstellungen gleichsam aktiviert und von ihren Trägern formuliert werden“.⁵ Dies eben geschieht in Gruppendiskussionen, denen die „Situation in einem Eisenbahnabteil“ als eine Art Modell dient; denn dort kommt

¹ POLLOCK, FRIEDRICH, Gruppenexperiment, 1955, S. 34.

² MANGOLD, WERNER, Gruppendiskussionsverfahren, 1960, S. 32.

³ POLLOCK, FRIEDRICH, Gruppenexperiment, 1955, S. 32 f.

⁴ Vgl. dazu MANGOLD, WERNER, Gruppendiskussionsverfahren, 1960, S. 31 ff.

⁵ POLLOCK, FRIEDRICH, Gruppenexperiment, 1955, S. 32. – Die wiederholt von LAMNEK (Sozialforschung, 2, 1995, S. 142 und S. 146; ebenso ders., Gruppendiskussion, 1998, S. 53 f.) geäußerte Auffassung, POLLOCK untersuche die „nicht-öffentliche Meinung“ der einzelnen Teilnehmer der Diskussionsgruppen, findet in dessen Originaltext in dieser Form keinen Anhalt. Von einer „nicht-öffentlichen“ Meinung, die sich in den Befunden POLLOCKS manifestiere, spricht explizit lediglich FRANZ BÖHM im Geleitwort zu diesem Studienbericht, dies allerdings eher distanziert-ironisch, indem er sie als „zweite Währung“ umlaufender Meinungen neben die „sogenannte“ oder „offizielle“ Öffentliche Meinung stellt. (Vgl. S. xi f.) Wie BÖHM, so kritisiert auch POLLOCK die Ausschließlichkeit, mit welcher der Begriff der „Öffentlichen Meinung“ auf ein bloßes „Summenphänomen“ appliziert werde.

es häufig vor, „daß einander fremde Menschen sich in erstaunlicher Offenheit über heikelste Fragen unterhalten“.¹

Dass dieser erste Anlauf der Experimente mit Gruppendiskussionen schließlich das Ziel nicht erreichte, lag letztlich daran, dass die Auswertungsmethode der Diskussionsprotokolle nicht über die Erfassung der Einzeläußerungen der Teilnehmer hinauskam. Es ging also nicht um die Untersuchung von Gruppenphänomenen, sondern um die Beobachtung der „Einstellungen und Reaktionen von Individuen in der Gruppensituation“.² Indem sich die Studie aber auf die Meinungen der Individuen konzentrierte, orientierte sie sich letztlich „insgesamt weiterhin am Modell der Umfrage“.³

Fortschritte erreichte wenige Jahre später WERNER MANGOLD. Er unterzog die reichhaltigen Gruppendiskussionsprotokolle des Frankfurter Instituts für Sozialforschung einer neuerlichen Überprüfung mit dem Erkenntnisziel, daraus *informelle Gruppenmeinungen* herauszukristallisieren.⁴ Dabei vollzog er, wie RALF BOHNSACK feststellt, gegenüber den ersten Versuchen eine doppelte Wendung.⁵

Zum einen orientiert er sich nicht mehr an der Meinungsäußerung einzelner Gruppenmitglieder, sondern an den in Gruppe ablaufenden Diskussionsprozessen insgesamt und stellt dabei fest: „In der Diskussion schlagen offenkundig bereits ausgebildete Gruppenmeinungen sich nieder. Diese werden gleichsam arbeitsteilig vorgetragen. Die Sprecher bestätigen, ergänzen, berichtigen einander, ihre Äußerungen bauen aufeinander auf; man kann manchmal meinen, es spreche einer, so sehr passt ein Diskussionsbeitrag zum anderen. Eine Zerlegung dieses kollektiven Prozesses der Meinungsäußerung in die Ansichten der einzelnen Sprecher ist vielfach unmöglich. Die Gruppenmeinung ist keine ‚Summe‘ von Einzelmeinungen, sondern das Produkt kollektiver Interaktionen.“⁶

Sobald sich das Beobachtungsinteresse auf die Diskussionsprozesse als ganze verlagert, verändert sich auch die Bedeutung der Kontextbedingungen. Während bei dem Versuch, individuelle Meinungen und Einstellungen aus dem Gruppendiskussions-

¹ POLLOCK, FRIEDRICH, Gruppenexperiment, 1955, S. 35. – Die Vorstellung vom Modellcharakter einer Diskussion im Eisenbahnabteil hat viel später ELISABETH NOELLE-NEUMANN im sog. Eisenbahntest wieder aufgenommen, mit dessen Hilfe „im demoskopischen Interview Öffentlichkeit“ simuliert werden sollte. Siehe dazu NOELLE-NEUMANN, ELISABETH, Schweigespirale, 1980, S. 33-40.

² POLLOCK, FRIEDRICH, Gruppenexperiment, 1955, S. 54.

³ BOHNSACK, RALF, Sozialforschung, 2003, S. 106. Vgl. dazu POLLOCK, FRIEDRICH, Gruppenexperiment, 1955, S. 275, ebenso S. 61.

⁴ MANGOLD, WERNER, Gruppendiskussionsverfahren, 1960. MANGOLD stützt sich bei seinen Rekonstruktionsversuchen neben den Vorarbeiten von POLLOCK insbesondere auf zwei in diesem Kontext angesiedelte Dissertationen von DIEDRICH OSMER (Die Gruppendiskussionsmethode, Frankfurt/M 1953) und VOLKER V. HAGEN (Integrationsphänomene in Diskussionsgruppen, Frankfurt/M 1954).

⁵ BOHNSACK, RALF, Sozialforschung, 2003, S. 107.

⁶ MANGOLD, WERNER, Gruppendiskussionsverfahren, 1960, S. 48 f.

prozess herauszulösen, die wechselseitigen Beeinflussungen der Teilnehmer, die sozialen Kontrollen oder auch die Schweigerquoten als „Störungen“ in Erscheinung treten, wandeln sich diese unter der Perspektive, die Gruppenmeinung aufzudecken, zu einer „Hilfe“, werden „zum entscheidenden positiven Kriterium für die Validität der ermittelten Bewusstseins- und Verhaltensphänomene, zum entscheidenden ‚Vorteil‘ von Gruppendiskussionen gegenüber Einzelbefragungen“.¹

Die zweite, für das Verfahren der Gruppendiskussion ganz wesentliche Wendung beruht auf der Erkenntnis der Bedingung, dass sich die Teilnehmer einer Diskussionsgruppe „als Mitglieder gleicher und thematisch relevanter *sozialer Großgruppen* erkennen und identifizieren können“ müssen: „Erst auf der Grundlage relativ gleicher objektiver Lebensbedingungen, relativ gleicher Erfahrungen, Interessen und Erwartungen konnte das ‚Bedürfnis nach Geborgenheit im Kollektiv‘ (...) die Ausbildung von Gruppenmeinungen in Gang setzen.“² Das bedeutet aber: Wenn diese entscheidende Bedingung erfüllt wird, ist die in der Diskussion zu Tage tretende *informelle Gruppenmeinung* nicht das Resultat der kommunikativen Auseinandersetzung in der Gruppe (allein); sie hat sich vielmehr auf der Basis gleicher Lebensbedingungen, Erfahrungen, Interessen und Erwartungen „in der Realität einer Gruppe bereits konstituiert“ und „wird in der Diskussion lediglich aktualisiert“.³ Insoweit ist die sich manifestierende informelle Gruppenmeinung „*situationsunabhängig*“.⁴ Man wird also, das ist eine für die Anwendung des Gruppendiskussionsverfahrens nicht unerhebliche Konsequenz, mit Gruppen arbeiten müssen, die *homogen* sind; das heißt hier: die Teilnehmer sollten „bestehenden informellen Kommunikationsgemeinschaften“, eben „sozialen Großgruppen“ angehören, „die wesentliche Aspekte ihrer gesellschaftlichen Situation, die viele Erfahrungen und Interessen gemeinsam haben“; denn die gesuchten informellen Gruppenmeinungen sind an solche „informellen Kommunikationsgemeinschaften, nicht an Individuen fixiert“.⁵ Demgegenüber spielt es „offenkundig nur eine untergeordnete Rolle, ob die Diskussionsteilnehmer sich persönlich vor der Diskussion bereits kannten oder nicht“, ob sie also in „*Realgruppen*“ miteinander verbunden sind.⁶

Mit dem theoretischen Konzept von MANGOLD bricht die wissenschaftliche Debatte um die Gruppendiskussion zunächst ab. Die gleichzeitig mit den Frankfurter Versuchen eingeleiteten Erprobungen der Gruppendiskussion bei der Dortmunder Sozialforschungsstelle blieben ohne nachhaltigen Einfluss. Für nahezu eineinhalb Jahrzehnte zieht sich das Verfahren der Gruppendiskussion auch in Deutschland

¹ MANGOLD, WERNER, Gruppendiskussionsverfahren, 1960, S. 30.

² MANGOLD, WERNER, Gruppendiskussionsverfahren, 1960, S. 40, mit Berufung auf v. HAGEN.

³ BOHNSACK, RALF, Sozialforschung, 2003, S. 107. Vgl. dazu auch MANGOLD, WERNER, 1960, S. 41.

⁴ LAMNEK, SIEGFRIED, Sozialforschung, 2, 1995, S. 145; ders., Gruppendiskussion, 1998, S. 56.

⁵ MANGOLD, WERNER, Gruppendiskussionsverfahren, 1960, S. 112 und S. 67.

⁶ MANGOLD, WERNER, Gruppendiskussionsverfahren, 1960, S. 40.

in die Anwendungsbereiche der Marktforschung zur Ermittlung von Kaufmotivationen, Produktpräferenzen oder Reaktionen auf Werbestimuli zurück. Im renommierten „Handbuch der empirischen Sozialforschung“ von RENÉ KÖNIG bemerkt WERNER MANGOLD wohl zutreffend: „Die Häufigkeit der Verwendung von Gruppendiskussionen in der Marktforschung steht in einem auffallenden Gegensatz zu dem Mangel an grundsätzlichen Reflexionen über die Validität und Reliabilität der in Gruppendiskussionen ermittelten Informationen, obwohl aus diesen oft weitreichende Konsequenzen und Verallgemeinerungen gezogen werden.“¹ Erst in der zweiten Hälfte der 70er Jahre belebt sich die methodologische Diskussion wieder.

Die neue Phase der Reflexion wurde auf der Grundlage jeweils eigener Forschungspraxis von den Veröffentlichungen der *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen* sowie von MANFRED NIESSEN und UTE VOLMBERG geprägt.² Die Handlungsmodelle der Phänomenologischen Soziologie von ALFRED SCHÜTZ sowie des Symbolischen Interaktionismus von GEORGE HERBERT MEAD bieten die Basis für dieses Konzept der Gruppendiskussion, das sich in Kernstücken geradezu als Antithese zur Position von MANGOLD ausnimmt. Denn die Gruppenmeinung, auf die sich das Erkenntnisinteresse auch dieser Forscher richtet, wird – dem Bezugsrahmen dieses Konzepts entsprechend – in jeder Diskussions-Situation neu ausgehandelt. So hat das Gruppendiskussionsverfahren „letztendlich lediglich als Verfahren der Rekonstruktion *situationsgebundener* und *interaktionsbezogener* Aushandlungsprozesse“ Bedeutung und Validität.³ Ganz in diesem Sinn verweist UTE VOLMBERG auf Erfahrungen mit Gruppendiskussionen, die zeigen, „dass ganze Gruppen durchaus mit einer anderen Auffassung zum Thema aus der Diskussion herausgehen können, als sie in die Diskussion hineingegangen sind“.⁴ Wenn aber Gruppenmeinungen in der Gruppendiskussion erst gebildet oder in anderen Fällen verändert werden, ergibt sich daraus folgerichtig auch, dass solche Ergebnisse nicht reproduzierbar sind. Was demnach als Gruppenmeinung sichtbar wird, ist hier Resultat des Gruppenprozesses und damit Resultat der von der Gruppensituation bestimmten Definitionsprozesse, also stets *situationsabhängig*. Demgegenüber hatte MANGOLD festgehalten: „Die Meinungen, die in solchen Gruppen in der Diskussion allgemeine Billigung finden, können nicht als Produkt der Versuchsanordnung, nicht als Endresultat eines aktuellen Prozesses gegenseitiger

¹ MANGOLD, WERNER, Gruppendiskussionen, ³1973, S. 254 (Anm. 2) sowie S. 228 f. Vgl. dazu auch LAMNEK, SIEGFRIED, Gruppendiskussion, 1998, S. 57.

² Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: Das Gruppendiskussionsverfahren. In: dies.: Kommunikative Sozialforschung. Reinbek 1976, S. 130-140. - NIESSEN, MANFRED: Gruppendiskussion. Interpretative Methodologie – Methodenbegründung – Anwendung. München 1977. - VOLMBERG, UTE: Kritik und Perspektive des Gruppendiskussionsverfahrens in der Forschungspraxis. In: LEITHÄUSER, THOMAS u.a.: Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewusstseins. Frankfurt/M 1977, S. 184-217.

³ BOHNSACK, RALF, Sozialforschung, 2003, S. 109.

⁴ Zit. nach BOHNSACK, RALF, Sozialforschung, 2003, S. 109.

Anpassung und Beeinflussung in der Diskussionssituation selbst verstanden werden“, sondern sind als Manifestationen eines übergreifenden Kommunikations- und Erfahrungszusammenhangs zu sehen.¹

Und während nach MANGOLD eben deshalb tunlich Gruppendiskussionen in homogenen Gruppen realisiert werden sollten, ist nun die Diskussion in *Realgruppen* die „Voraussetzung für eine (...) Rekonstruktion sozialer Konstitutionsprozesse“ von Einstellungen, Meinungen und Handlungsmustern. Die Teilnehmer an Gruppendiskussionen sollten also aus Gruppen kommen, die unabhängig von der Erhebungssituation bestehen.² Aber selbst dann stellt sich die Frage, ob die „aufgrund der Diskussionsergebnisse gemachten Annahmen über das Handeln in der Realsituation“ zutreffend und auf diese übertragbar sind, weil immer die Möglichkeit offengehalten werden muss, „dass sich die Bedeutungen ändern, dass die Handlungssubjekte anders definiert und interpretiert werden“, wenn sich die Situation ändert.³

Damit ist allerdings das letzte Wort in Sachen Gruppendiskussion nicht gesprochen. Nach einer längeren Pause zeichnet sich in den letzten Jahren eine Weiterentwicklung bei der Grundlegung des Gruppendiskussionsverfahrens ab, in der die Gegensätze, die soeben fixiert wurden, aufgehoben sind. Sie beruht auf einer Erweiterung der theoretischen Begründung des Verfahrens als einer „Methode zur *Rekonstruktion von konjunktiven Erfahrungsräumen* und Milieus“. Sie hat in recht unterschiedlichen wissenschaftlichen Bereichen Eingang gefunden und wird in Deutschland vor allem von RALF BOHNSACK repräsentiert.⁴

Die theoretische Weiterführung muss, wie RALF BOHNSACK erklärt, der „spezifischen Sozialität“ der Gruppendiskussion gerecht werden; diese umfasst gewissermaßen zwei Schichten. Zum einen wird Sozialität als „Intersubjektivität“ auf dem Weg der (Gruppen-)Kommunikation erst hergestellt, konstituiert sich in der Koordination der Intentionen, welche die Gesprächsteilnehmer realisieren, und dokumentiert sich in gemeinsamen oder kollektiven Sinn- und Bedeutungsmustern. MANFRED NIESSEN und andere Vertreter des ‚interpretativen Paradigmas‘ sehen diesen Aspekt durchaus richtig. Aber sie schöpfen ihren theoretischen Bezugsrahmen nur partiell aus. Denn sie vernachlässigen jene andere Form der Sozialität, die etwa WERNER MANGOLD in den Blick nimmt: eine Sozialität, die „bereits ‚unterhalb‘ subjektiver Intentionen in Gemeinsamkeiten des biographischen Erlebens, Gemeinsamkeiten des Schicksals verankert“ ist und sich in den

¹ MANGOLD, WERNER, Gruppendiskussionen, ³1973, S. 240.

² LAMNEK, SIEGFRIED, Sozialforschung, 2, ³1995, S. 144. RALF BOHNSACK (Sozialforschung, 2003, S. 109) weist allerdings darauf hin, dass bei NIESSEN die Gründe für die Wahl von Realgruppen als Diskussionsgruppen keineswegs konsistent sind.

³ NIESSEN, MANFRED, Gruppendiskussion, 1977, S. 67 f. Zit. nach BOHNSACK, RALF, Sozialforschung, 2003, S. 109.

⁴ BOHNSACK, RALF, Sozialforschung, 2003, S. 113.

Diskussionen der Gruppe aktualisiert.¹ Für die Unterscheidung der beiden Formen der Sozialität, insbesondere aber für jene „empirisch evidenten Kollektivvorstellungen“, die als Gemeinsamkeitserfahrungen der Diskussion in Gruppen schon vorausliegen, beruft sich BOHNSACK auf die Konzeption des „*konjunktiven Erfahrungsraums*“ von KARL MANNHEIM.²

Bei „konjunktiven Erfahrungsräumen“ handelt es sich nach MANNHEIM um Erlebens- und Lebensbereiche, in denen Menschen durch Gemeinsamkeiten des Schicksals, des biographischen Erlebens oder durch Gemeinsamkeiten ihrer Sozialisationsgeschichte miteinander verbunden sind. Typisch für einen derartigen „konjunktiven Erfahrungsraum“ ist der Generationszusammenhang: „Aufgrund gemeinsamen Erlebens bestimmter historischer Ereignisse und Entwicklungen konstituiert sich eine gemeinsame Erlebnisschichtung“; diese ist zu verstehen als ein „Miteinander von Individuen, in dem man zwar auch durch etwas verbunden ist; aber aus dieser Verbundenheit ergibt sich zunächst noch keine konkrete Gruppe“. Selbstverständlich haben auch Gruppen und Gemeinschaften ihre konjunktiven Erfahrungsräume, erläutert BOHNSACK; „aber letztere konstituieren sich auch ‚übergemeinschaftlich‘ und ohne dass der gruppenhafte Zusammenschluss derjenigen, die an ihnen teilhaben, Voraussetzung wäre für konjunktive Erfahrung“. Solche findet sich in Milieus oder „Großmilieus“ und prägt diese; „gruppenhafte oder gemeinschaftliche Milieus (wie z.B. Ehen, Familien, Nachbarschaften) stellen spezifische Ausprägungen konjunktiver Erfahrungsräume dar“.³

Die beiden Sozialitäten, die für und in Gruppendiskussionen relevant sind, kommen demnach auf ganz unterschiedliche Weise zustande. KARL MANNHEIM unterscheidet deshalb das *konjunktive Handeln und Erleben*, welches die kollektiven Erfahrungsräume generiert und gestaltet, und das *kommunikative Handeln und Erleben*, durch welches die je aktuellen Gruppenmeinungen als Definitionen von Situationen und Problemen im Austausch der Perspektiven und Argumente der Gesprächsteilnehmer erst hergestellt werden. Dies besagt nichts anderes, als dass Gemeinsamkeit, oder eben ‚Sozialität‘, sowohl *Voraussetzung* wie *Folge* von Kommunikation ist.⁴

Wo nun Kommunikation in Gestalt von Gruppendiskussionen methodisch instrumentalisiert wird, treten beide Arten von Gemeinsamkeiten zutage:

(1.) die alle „Einzeläußerungen transzendierenden“, charakteristischen Gruppenmeinungen und -urteile einerseits samt den typischen Argumentations- und

¹ BOHNSACK, RALF, Sozialforschung, 2003, S. 111.

² Siehe BOHNSACK, RALF, Sozialforschung, 2003, S. 108–112. Die Schriften, in denen KARL MANNHEIM dieses Konzept entwickelt, sind zwischen 1922 und 1925 verfasst, aber damals nicht veröffentlicht worden. Sie wurden unter dem Titel „*Strukturen des Denkens*“ erst 1980 publiziert. Alle Bezugnahmen auf MANNHEIM in den folgenden Abschnitten sind nach BOHNSACK a.a.O. referiert.

³ BOHNSACK, RALF, Sozialforschung, 2003, S. 111 f.

⁴ Vgl. WAGNER, HANS, Kommunikation, 1978, 1, S. 28.

emotionalen Reaktionsmustern, in die sie eingebettet sind.¹ Solche Gruppenmeinungen bilden sich in den Diskussionsprozessen jedoch nicht beliebig und willkürlich, weil bei ihrer Durchsetzung

(2.) die tieferliegenden Gemeinsamkeits-Voraussetzungen steuernd einwirken, jene kollektiven Orientierungs- und Bedeutungsmuster also, aufgrund deren „wir gemeinsam mit jenen, mit denen wir durch gleiche oder ähnliche Erfahrungen, durch Gemeinsamkeiten der Lebensgeschichte verbunden sind, uns in der für unseren Erfahrungsraum, unserem Milieu konstitutiven Sprache mit den ‚objektiven‘ Gegebenheiten auseinandersetzen.“² Dies ist die andere, die zweite und gewissermaßen stabilere Schicht der Gemeinsamkeit, zu der „ein direkter und valider Zugang (...) über die Rekonstruktion jener Diskurse“ erschlossen werden kann, die in Gruppendiskussionen geführt werden.³ Es hat den Anschein, als sei diese zweite, tieferliegende Schicht der Gemeinsamkeit derart wirksam und robust, dass sie selbst bei einer pragmatischen Anwendung der Gruppendiskussion, wie sie in der kommerziellen Marktforschung üblich ist, sich Ausdruck verschafft und so ausreichend valide Erkenntnisgewinne abwirft.

2. Vom Nutzen der Gruppendiskussion

Wenn man die Entwicklung der theoretischen Fundierung der Gruppendiskussion in der deutschen Tradition Revue passieren lässt, so ging es allen Beiträgen hierzu um die Frage, worin letztlich der Mehrwert solcher Gruppendiskussionen gegenüber den mit anderen Methoden erreichbaren Individualauskünften bestehe. Auch wenn dabei die einzelnen Positionen noch so verschieden waren und sind, so konvergieren sie doch in der Einsicht, dass die in Gruppendiskussionen zutage geförderten Meinungen mehr und etwas anderes sind als die Einzelmeinungen und deren Aggregate.

Schon POLLOCK hatte darauf hingewiesen, dass die öffentliche Meinung nicht gleichgesetzt werden könne mit der Summe der Einzelmeinungen, sondern ein „übergreifendes kollektives Moment“ enthalte, irgendwie den „objektiven Geist“⁴ der Gesellschaft widerspiegele, eine Gestalt des Bewusstseins, „die charakteristisch ist für die Gesamtgesellschaft“; denn solches Bewusstsein setze sich „über den Köpfen der einzelnen Individuen“ durch und stehe nicht selten sogar im Widerspruch zu ihnen.⁵ MANGOLD hat diese Vorstellung dann präzisiert und sie als Vorgegebenheit

¹ Vgl. MANGOLD, WERNER, Gruppendiskussionsverfahren, 1960, S. 124 f.

² BOHNSACK, RALF, Sozialforschung, 2003, S. 114.

³ BOHNSACK, RALF, Sozialforschung, 2003, S. 115.

⁴ Zu Begriff und Bedeutung des „objektiven Geistes“ sowie zur Möglichkeit seiner Interpretation siehe auch Kapitel 7 über Hermeneutik in diesem Band.

⁵ Vgl. POLLOCK, FRIEDRICH, Gruppenexperiment, 1955, S. 22 und S. 24.

informeller Kommunikationsgemeinschaften oder sozialer Großgruppen in erstaunlicher Übereinstimmung mit dem viel später von BOHNSACK aufgenommenen Konzept der „konjunktiven Erfahrungsräume“ bei KARL MANNHEIM beschrieben.

Unter dieser Voraussetzung ist nicht zu erwarten, dass man mit Hilfe von Gruppendiskussionen – möglicherweise schneller und mit weniger Aufwand – herausbekommt, was man mit anderen Methoden, vor allem mit Meinungsumfragen, ebenfalls herausfinden kann. Es ist, sofern sich die Meinungsresultate aus Gruppendiskussionen und Umfragen unterscheiden, also auch müßig zu fragen, welches Ergebnis nun das wirklich ‚richtige‘ sei. Hier nämlich geht es nicht um eine ‚richtige‘ Meinung, sondern eben um etwas jeweils ganz anderes.

Für die sinnvolle Anwendung von Gruppendiskussionen hat dieser Umstand zunächst zweierlei Konsequenzen. Zum einen bietet es sich an, Gruppendiskussionen ergänzend und in Kombination mit anderen Verfahren zu nutzen. Zum anderen lassen sich Gruppendiskussionen wegen der Mehrschichtigkeit ihrer Resultate mit ganz verschiedenen Erkenntnisabsichten anwenden.

Tatsächlich nämlich äußern ja die Teilnehmer in Gruppendiskussionen ihre Einzelmeinung, wenngleich in diesem Fall nicht als ‚isolierte‘ Einzelne, sondern im Rahmen eines Gruppenprozesses. Entsprechend ergibt sich zwar je nach Zusammensetzung der Diskussionsgruppen und der Zahl der Diskussionsrunden unter Umständen ein reichhaltiger Fundus an Einzeläußerungen. Diese sind jedoch in ihrer Summe nicht repräsentativ und nicht verallgemeinerungsfähig.

Insbesondere die schwer einschätzbaren und meist variierenden gruppenspezifischen Kontrollen in den Diskussionsprozessen sind nämlich dafür maßgebend, welche Meinungen, Einstellungen, Gefühle und Motive geäußert werden und welche nicht. Sicher ist deshalb, dass „der Anwendung von Gruppendiskussionen zur Untersuchung individueller Bewusstseins- und Verhaltensphänomene (...) erhebliche Grenzen gesetzt“ sind. WERNER MANGOLD steht zudem auch dem Einsatz der Gruppendiskussion zu Zwecken der Vorbereitung von Umfragen skeptisch gegenüber.¹ Gleichwohl wird das Verfahren von renommierten Meinungsforschungsinstituten im Vorfeld von Umfragen mit Erfolg angewendet, um die Variationsbreite von Meinungen zu explorieren oder jene gruppentypischen Sprachgewohnheiten und Sprachfassungen zu finden, in denen man landläufig ausdrückt, was man meint.

In der Hauptsache allerdings dient das Gruppendiskussionsverfahren der Ermittlung von Gruppenmeinungen und -einstellungen sowie der Beobachtung, mit welchen Argumenten und Motiven diese generiert werden, nicht also der Antwort auf die Frage, was die Einzelnen bewegt, sondern was die Einzelnen in der Gruppe bewegen. Und selbstverständlich sind Gruppendiskussionen uner-

¹ MANGOLD, WERNER, Gruppendiskussionsverfahren, 1960, S. 28. Die zu beachtenden Schwierigkeiten und Einschränkungen behandelt er dort (S. 15 - 29) ausführlich. Vgl. auch ders., Gruppendiskussionen, ³1967, S. 231 - 236.

lässlich, wo die Erkenntnisabsicht leitend ist, die gruppenübergreifenden Orientierungsmarken und -muster oder die Denkstile konjunktiver Erfahrungsräume oder sozialer Großgruppen zu rekonstruieren.

Da man auch im Rahmen von Gruppendiskussionen gewissermaßen ‚über alles‘ reden kann, sind dem Einsatz des Verfahrens inhaltlich-gegenständiglich kaum Grenzen gesetzt. Abgesehen von der kommerziellen Nutzung wird in vielen human- und sozialwissenschaftlichen Fächern mit Gruppendiskussionen gearbeitet. Kommunikations- und Medienforschung gehörten – wie schon kurz vermerkt – zumindest in der amerikanischen Methodentradition zu den frühesten Anwendungsgebieten der Gruppendiskussion.

PAUL F. LAZARFELD und ROBERT K. MERTON setzten Gruppendiskussionen in der Propagandaforschung mit variierenden Zielen ein. MERTON konnte in diesem Rahmen etwa nachweisen, dass in einer Marathon-Kampagne zur Zeichnung von Kriegsanleihen die Aufrufe von Kate Smith, einer damaligen Radio-Berühmtheit in den USA, maßgeblich den Erfolg beeinflussten. Mit Hilfe der *focus groups* gelang es ihm, aus einer komplexen Stimulussituation den ausschlaggebend wirksamen Stimulus zu spezifizieren. In einem anderen Fall hatten vorausgehende experimentelle Untersuchungen zur Wirkung eines Propagandafilms einen überraschenden Bumerangeffekt ausgelöst: Der Film sollte zeigen, dass England durchaus in der Lage war, sich auch ohne Hilfe der USA gegen Deutschland zu verteidigen. Tatsächlich aber erhöhte sich nach der Vorführung des Films die Zahl derer signifikant, die der Meinung waren, England wäre ohne die massive Unterstützung der USA von Deutschland besiegt worden. Die zur Klärung des Bumerangeffekts eingesetzten Gruppendiskussionen ergaben, dass eine einzige, nur etwa 10 Sekunden dauernde Einstellung den Effekt verursacht hatte. Sie zeigte das Löschen von Kisten mit dem Aufdruck »From the USA« in einem Londoner Hafen. Die amerikanischen Filmbesucher hatten diese Szene ins Maßlose übersteigert und davon ihr Urteil abhängig gemacht. Diese Untersuchung ist ein Beispiel dafür, wie durch Gruppendiskussionen plausible Interpretationen von Diskrepanzen zwischen einer erwarteten und der tatsächlichen Wirkung gewonnen werden können.¹

Auf der Basis von Gruppendiskussionen beschäftigten sich sodann bereits seit den 40er Jahren zahlreiche Untersuchungen mit der Nutzung von Radioprogrammen, zunächst vor allem von Serienangeboten und Quizsendungen, sowie mit dem Nutzen, den die Zuhörer daraus zogen. Eine frühe und recht einflussreiche Studie dieser Art stammt von HERTA HERZOG.² Die dabei erzielten Erfahrungen mit der Verfahrensweise sowie die damit verbundenen Erkenntnisziele wurden dann bald auf die Evaluation von Rezipienten-Reaktionen auf Flugblätter,

¹ Zu den Beispielen siehe: MERTON, ROBERT K. / KENDALL, PATRICIA L., *Fokussiertes Interview*, 1979, S. 201 f und S. 173.

² HERZOG, HERTA: *What do we really know about day time serial listeners?* In: LAZARFELD, PAUL F. / STANTON, FRANK N. (eds.): *Radio Research, 1942 - 1943*. New York 1944.

Werbematerialien, Filme und andere Medien ausgeweitet. Dieser Einsatzbereich der Gruppendiskussion ist – auch in der deutschen Kommunikationsforschung – bis heute aktuell geblieben.

So etwa hat GERHARD MALETZKE schon bald nach der allgemeinen Einführung des Fernsehens in einer frühen Arbeit auf der Grundlage von Gruppendiskussionen untersucht, welche Bedeutung das Fernsehen im Leben Jugendlicher hat.¹ Ein neueres Exempel statuieren DETLEF SCHRÖTER und KARIN LATTNER mit ihrem „Werkstattbericht“ über den Erlebniskosmos von Zuschauern beiderlei Geschlechts, die regelmäßig die Quizsendung „*Wer wird Millionär*“ mit Günther Jauch einschalten. In Gruppendiskussionen ermitteln die Autoren die Variationsbreite der Wahrnehmungs- und Erlebnisdimensionen und decken das für alle Rezeptionsmodi zentrale oder typische Rezeptionsmuster auf.²

Eine Variante solcher Mediennutzungsuntersuchungen präsentiert FRAUKE EGGS, die mit drei Diskussionsgruppen nicht nur den Nutzungsmotiven und Erwartungsdimensionen von Leserinnen zweier Mädchenzeitschriften nachgeht, sondern dabei zumindest im Ansatz aus der Nutzerperspektive auch die Marktposition der beiden Mädchenzeitschriften sowie Möglichkeiten zu deren redaktioneller Optimierung skizziert.³ Fragestellung, Zielsetzung und Untersuchungsanlage sind unschwer auf andere Zeitschriftensegmente, ebenso gut jedoch auch auf Zeitungen, Zeitungssparten und Angebotsdetails oder auf Titelblattgestaltungen und vieles andere übertragbar.

Da Medienanbieter, obwohl sie im allgemeinen über eine Fülle statistischer Daten zur Bestimmung von Marktpositionen verfügen, ein starkes Interesse an der Kenntnis typischer Nutzungsmuster und Erlebnisdimensionen ihrer Zielgruppen haben, sind auf diesem Sektor auch die hauptsächlichen Anwendungen der Gruppendiskussion in der kommerziellen Medienforschung angesiedelt.⁴ Eingeschlossen sind Studien zur Rezipientenanmutung erst *geplanter* redaktioneller Optimierungen oder formaler Veränderungen eines Medienangebots. Und selbstverständlich lassen sich mit Gruppendiskussionen auch Antworten finden, wenn man wissen will, welche Assoziationen oder Gefühle mit Werbespots oder Slogans verbunden werden, welches gruppentypische Image ein Gegenstand, ein Unternehmen oder eine Person hat, ob PR-Maßnahmen oder Werbebotschaften einem solchen Image gerecht werden.

¹ MALETZKE, GERHARD: Fernsehen im Leben der Jugend. Hamburg 1959.

² SCHRÖTER, DETLEF / LATTNER, KARIN, Millionär, 2002, S. 419-442.

³ EGGS, FRAUKE: Mädchen und ihre Erwartungen an Mädchenzeitschriften. München 2001. (Unveröffentl. Magisterarbeit.)

⁴ Zahlreiche unveröffentlichte Studien dieser Art sind vom früheren *Transferzentrum Publizistik und Kommunikation* in München durchgeführt worden; das Institut hatte sich auf Medienforschung mit Hilfe von Gruppendiskussionen spezialisiert. Der Leiter des Transferzentrums, DETLEF SCHRÖTER, dem die Verf. wertvolle Hinweise und Anregungen verdanken, verfügt inzwischen über Erfahrungen aus mehr als tausend Gruppendiskussionen.

Auf solche und ähnliche Fragen kann man aus Gruppendiskussionen außerordentlich verlässliche und hinreichend genaue, für die relevanten Gruppen typische Reaktionsmuster herausfinden. Getestet werden können indessen auch Vorhaben, zu denen nicht – wie in den letztgenannten Fällen – wahrnehmbare Objekte, etwa Dummy-Hefte oder sonstige Proben vorliegen. Gruppen können auch mit Ideen konfrontiert werden, zu denen in den initiierten Diskussionen kreative Vorstellungen und Vorschläge entwickelt sowie im Gespräch erprobt werden.

Wie Jugendliche sich eine Zeitung vorstellen, die ihnen gefällt, was nach Vorstellung stressgeplagter Hausfrauen zu einem schönen Fernsehabend gehört (und welche Rolle dabei das Programmangebot selbst spielt), oder auch wie effektiv alternative Strategien, Maßnahmen und Techniken bei der Realisierung des Jugendschutzes in Fernsehprogrammen oder Online-Angeboten aus der Sicht der Erziehungsberechtigten oder aus der Sicht betroffener Kinder und Jugendlicher sein können: Gruppendiskussionen sind zur Klärung solcher Konzepte fast immer hilfreich.

Über die Rezeptionsforschung hinaus, wenngleich nicht völlig unabhängig von ihr, gibt es einen weiteren kommunikationswissenschaftlichen Anwendungsbereich für das Gruppendiskussionsverfahren, der allerdings – soweit ersichtlich – bislang nur selten konkretisiert wurde. Er kommt in den Blick, wo man an die Grenzen quantitativer Nutzungsdaten stößt. Die für die große, seit 1964 insgesamt siebenmal durchgeführte Langzeit-Nutzungsstudie *Massenkommunikation*¹ mitverantwortliche MARIE-LUISE KIEFER hat zu deren Ergebnissen 1996 bemerkt, warum sich (Geburts-)Kohorten und also verschiedene Generationen bei „ihrem Umgang mit den Medien unterscheiden, ist mit den Daten der Studie *Massenkommunikation* nicht zu beantworten“.² Die statistischen Daten machen die generationsspezifische Mediennutzung lediglich als Faktum sichtbar. Die Gründe dafür, das heißt: die jeweils verschiedene Generationen bei ihrer Mediennutzung prägenden Erfahrungen und kollektiven Orientierungsmuster jedoch könnten demgegenüber mit Hilfe von Gruppendiskussionen rekonstruiert werden. Es gibt Ansätze, die in solche Tiefenbereiche vorstoßen. Gruppendiskussionen kommen dabei in der Regel kombiniert mit anderen Methoden zum Einsatz.

JAN-UWE ROGGE und KLAUS JENSEN etwa untersuchten zwischen 1981 und 1985 zunächst in Zwei-Generationen-Haushalten sowie dann vergleichend in Ein- und Zwei-Generationen-Haushalten³, „welche Formen integrierter Nutzung des Medienensems-

¹ Siehe BERG, KLAUS / KIEFER, MARIE-LUISE (Hrsg.): *Massenkommunikation V. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964 -1995*. Baden-Baden 1996. (Bisher sind sieben Berichtbände der Studie erschienen: 1964, 1970, 1974, 1980, 1985, 1990 und 1996.)

² KIEFER, MARIE-LUISE: Schwindende Chancen für anspruchsvolle Medien? Langzeitstudie Massenkommunikation: Generationsspezifisch veränderte Mediennutzung. In: *MEDIA PERSPEKTIVEN*, 11/1996, S. 589-597; hier S. 590.

³ ROGGE, JAN-UWE / JENSEN, KLAUS: Über den Umgang mit Medien in Familien. In: *AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE*, 3/1986, S. 11-25

bles sich in den Familien verfestigt“, ob und wie sich „Alltagsrituale im Umgang mit den Medien herausgebildet haben“. Neben biographischen Interviews und teilnehmender Beobachtung bedienten sich die Forscher auch der Gruppendiskussion. Zumindest in ähnliche Richtung weisen auch Studien über Freizeit- und Unterhaltungswelten von 6- bis 13jährigen Schulkindern in Deutschland; darin werden kindertypische Freizeit- und Medienaktivitäten in Beziehung gesetzt zu den Meinungs- und Einstellungsmustern sowie zu den Erziehungsstilen der Eltern. Gruppendiskussionen dienten bei dieser von DETLEF SCHRÖTER wissenschaftlich verantworteten Studie zur Exploration anschließender repräsentativer Umfragen bei Eltern und Kindern.¹

Die hauptsächlichen Anwendungsbereiche der Gruppendiskussion sind in der Kommunikationswissenschaft also dem engeren oder weiteren Umkreis der Rezeptionsforschung zuzuordnen und insoweit auch Teilstrecken der Wirkungsforschung. Unabhängig von den unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Ansatzpunkten oder von den erforderlichen Spezifizierungen der möglichen Untersuchungen wird dabei das Erkenntnisinteresse im wesentlichen von folgenden Fragen geleitet:

- ┌ Welche Motive treiben die Rezipienten dazu, bestimmte Medien oder Programme und Angebote zu nutzen?
- ┌ Welche rationalen und emotionalen Erlebnisse begleiten den Rezeptionsprozess?
- ┌ Welche Fakten machen ein Medium, ein bestimmtes Angebot oder ein bestimmtes Format (auch im Vergleich zu anderen) besonders interessant und attraktiv für den Rezipienten?
- ┌ Gibt es typische Nutzungsmuster bei den verschiedenen Zielgruppen?²

Wenn sich das Erkenntnisinteresse auf solche und damit zusammenhängende Fragenfelder richtet, so vermag das Gruppendiskussionsverfahren Sachverhalte aufzudecken, die so mit anderen Methoden, insbesondere mit Einzelbefragungen und quantifizierten Befunden nicht in den Blick kommen. Es macht etwa nicht unbedingt viel Sinn, für Nutzungsmotive und Rezeptionspräferenzen Rangreihen zu errechnen; denn Gruppendiskussionen zeigen ganz eindeutig, dass relevante Zielgruppen derartige Erwartungen – auch scheinbar ganz widersprüchliche – gleichzeitig hegen oder von unterschiedlichen Motiven gleichermaßen angetrieben sind oder solche von Situation zu Situation wechselnd ins Spiel bringen. Allerdings ist stets eine gewisse Zurückhaltung geboten, wenn aus den Befunden von Gruppendiskussionen über Wissens-, Erkenntnis- und Erklärungsgewinne hinaus konkrete Handlungsempfehlungen abgeleitet werden sollen. Denn es ist nicht

¹ Siehe RTL Disney Fernsehen GmbH & Co. KG (Hrsg.): *Kinderwelten 2000*. Köln 2000; ferner: *Kinderwelten 2002*. Köln 2002.

² Vgl. dazu SCHRÖTER, DETLEF / LATTNER, KARIN, *Millionär*, 2002, S. 419.

ohne weiteres möglich, die Erkenntnisse aus der Diskussionssituation auf Realsituationen zu übertragen. Aber dies wieder ist kein Spezifikum dieses qualitativen Verfahrens. Auch Praxis- oder Produktanregungen, die von Marktanalysen auf der Basis repräsentativer Erhebungen abgenommen sind, geben bekanntlich nur selten eine Gewähr für Handlungs- oder Wirtschaftserfolge.

3. Die Praxis der Gruppendiskussion

Die Möglichkeit der Transformation von Gruppenbefunden in die soziale Wirklichkeit, die *externe Validität* also,¹ hängt ganz entscheidend davon ab, wie sorgfältig das Gruppendiskussionsverfahren geplant und durchgeführt wird, nicht zuletzt aber von der Qualität, das heißt: von der Zusammensetzung und den Merkmalen der Gruppen, welche bei diesem Verfahren die Daten liefern.

Das Erkenntnisinteresse und die Rahmenbedingungen

Grundlegend ist, wie bei der Anwendung aller wissenschaftlichen Methoden, auch beim Gruppendiskussionsverfahren die Klärung der *Erkenntnisabsicht* sowie die Präzisierung der konkreten *Erkenntnisziele*. Dieser erste Schritt² hat mehrere Dimensionen. Zunächst muss entschieden werden, ob das Erkenntnisinteresse zuvörderst auf die in den Gruppen geäußerten Einzelmeinungen und deren Variationsbreite oder auf die in den Diskussionen zutage geförderten Gruppenmeinungen gerichtet sein soll, oder ob akzentuiert die tieferliegenden Gemeinsamkeitsbasen kollektiver Erfahrungsräume freigelegt werden sollen. Davon hängt, wie die Debatten um die theoretische Begründung der Methode deutlich gemacht haben, nicht nur zu einem Gutteil die Zusammensetzung der Diskussionsgruppen, sondern später vor allem die Wahl des Auswertungsverfahrens ab.

Für die Zusammensetzung der Diskussionsgruppen und für den folgenden Ablauf der Diskussionen in den Gruppen sind sodann die beiden anderen Dimensionen des Erkenntnisinteresses ebenfalls maßgebend. Zum einen der Status der Gruppendiskussion im gesamten Projektvorhaben: Wird die Gruppendiskussion als einziges und eigenständiges Verfahren zur Datengewinnung eingesetzt, oder dient sie in Kombination mit anderen, etwa standardisierten und quantifizierenden Verfahren zur Exploration bei deren Vorbereitung oder zur qualitativ interpretierenden und illustrierenden Nacharbeit für deren Befunde? Zum anderen ist es schließlich der konkrete Untersuchungsgegenstand, der die Fragestellung des Forschungsvorhabens und damit das unmittelbare Erkenntnisziel vorgibt.

¹ Vgl. LAMNEK, SIEGFRIED, Gruppendiskussion, 1998, S. 98 f.

² Zum Überblick über die Verfahrensschritte und über die Aufgaben siehe Tafel 32, S. 295.

Das gesamte Untersuchungsdesign muss letztlich auch im Detail auf dieses Ziel hin orientiert sein. Die Entscheidungen über die Auswahl, die Merkmale und die Zahl der Gesprächsteilnehmer, über die Zahl der Gruppendiskussionen, über den Ablauf der Gespräche und die späteren Schwerpunkte der Materialanalyse werden davon direkt bestimmt. Natürlich sollte man über das Problem, das in den Gruppendiskussionen bearbeitet werden soll, gute Vorkenntnisse haben oder erwerben. Aber es macht bei der Vorbereitung einen Unterschied, was man darüber weiß, oder wie genau man etwas darüber weiß, ob also die Gruppendiskussion primär dazu eingesetzt wird, um ein Problem überhaupt erst aufzubrechen und in all seinen Facetten kennen zu lernen, oder für ein bekanntes Problem Lösungsmöglichkeiten zu finden.

Inhaltlich müssen die grundlegenden Entscheidungen in dieser Vorbereitungsphase umgesetzt werden im „Grundreiz“, der die Diskussion anstoßen soll, sowie im *Diskussionsleitfaden*, der die wesentlichen thematischen Aspekte der vorgesehenen Diskussionen festhält.

Der „Grundreiz“ soll die Diskussion anregen, sie auf den Kernpunkt konzentrieren und Diskussionshemmungen möglichst abbauen. Er kann einen sachlichen Problemaufriss bieten, das Für und Wider verdeutlichen, ohne allerdings suggestiv in Richtung einer „erwünschten“ Meinungspräferenz zu wirken; er darf auch provozieren. Er kann in vielen Formen gesetzt werden: als Statement des Moderators, als Schilderung eigener oder fremder Erfahrungen und Erlebnisse, als Kurzvortrag kontroverser Positionen.¹ In der Medienforschung kann und wird der „Grundreiz“ wohl häufig auch in der Präsentation von Zeitschriftenausgaben, von Sendungen oder Filmen oder Ausschnitten daraus, in der Vorlage von Werbespots oder Slogans usw. bestehen, wobei die Präsentation mit der zu diskutierenden Kernfrage verbunden wird.

Der Leitfaden dient im Falle der Gruppendiskussion der Sicherheit, dass alle wirklich wesentlichen Aspekte des zu diskutierenden Problems thematisiert werden. Er sollte aber weder dem Verlauf noch dem Inhalt nach ein starres Zwangsgestell sein, sondern eine flexible Handhabung ermöglichen. Es lohnt sich also, im Rahmen der Präzisierung des Erkenntnisziels sehr genau darauf zu achten, welches die unverzichtbaren Fragen und Teilfragen sind, über die sich die Diskussionsgruppe austauschen soll.

Eine Ausnahme bilden Diskussionsgruppen oder einzelne Diskussionsphasen, in denen etwa bei *detaillierten Tests von Medieninhalten* oder -gestaltungen eine Art „Abfrage“ oder Bewertung durch Vergabe von „Noten“ unerlässlich erscheint und gleichartige Stellungnahmen aller Teilnehmer erwünscht sind. Hierzu sind exakte Fragebogen und Bewertungsschemata im voraus zu entwickeln. Auch bei der Untersuchung *geplanter Projekte*, deren Realisierungsmöglichkeiten erkundet werden

¹ Siehe dazu auch LAMNEK, SIEGFRIED, Gruppendiskussion, 1998, S. 138 (mit weiteren Vorschlägen und Erläuterungen).

sollen, mag es vorkommen, dass Gruppendiskussionen zeitweilig in *Kreativgruppen* umfunktioniert werden. Soweit in diesem Fall mit klar umrissenen Vorgaben gearbeitet werden muss, sind die entsprechenden Materialien ebenfalls einsatztauglich vorzubereiten.

Erst wenn die Erkenntnisziele präzise und konkret gefasst sind, können alle weiteren Abläufe und Vorgehensweisen der Gruppendiskussion soweit antizipiert werden, dass die erforderlichen personellen Vorbereitungsschritte stimmig zu realisieren sind und für funktionsgerechte Rahmenbedingungen¹ Sorge getragen werden kann.

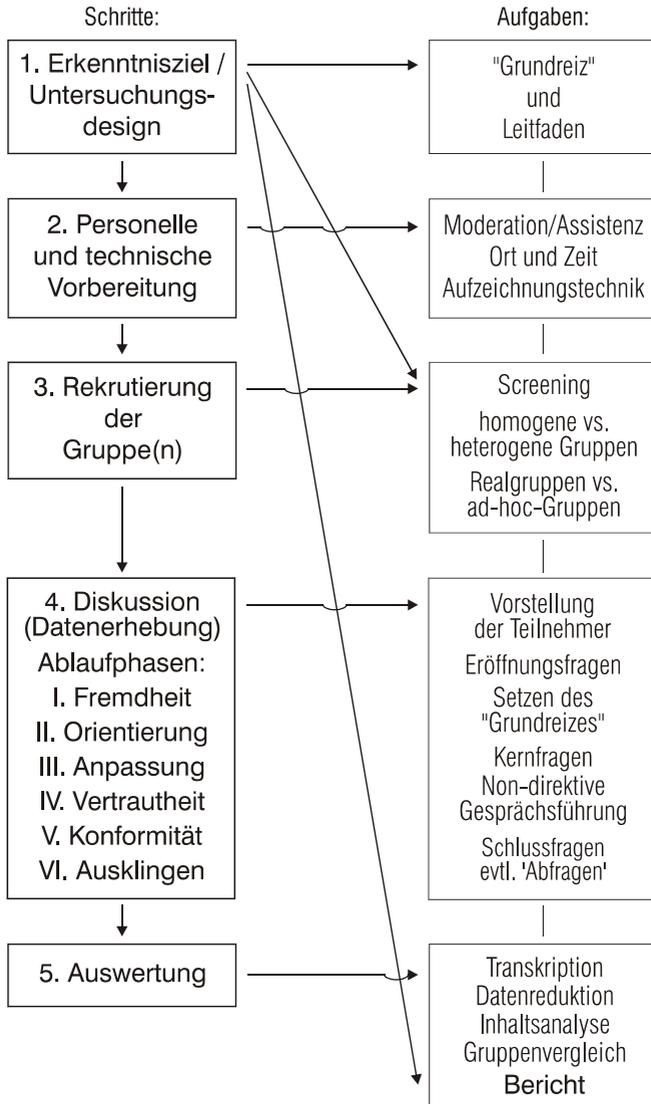
Zu den technischen Rahmenbedingungen gehört die Wahl des Raums, in dem die Gruppendiskussionen stattfinden sollen. Auch wenn es hierzu wenig Alternativen gibt, sollte der Raum zwei Voraussetzungen erfüllen: Er muss gespätsförderlich ausgestattet sein, also eine ansprechende Atmosphäre bieten. Ein kaltes Schul- oder Büroambiente ist zu vermeiden. Sodann sollte der Raum technisch so ausgestattet sein, dass eine optimale Ton- und Bildaufzeichnung der Gruppendiskussion möglich ist. Für die spätere Auswertung und Analyse des Diskussionsmaterials kann man in der Regel auf beides nicht verzichten. Die Platzierung des technischen Geräts sollte einerseits nicht mehr als unvermeidlich stören, andererseits eine optimale Funktionsfähigkeit gewährleisten: Die Mikrophone müssen alle Gesprächsbeiträge erfassen; die Videokamera sollte die gesamte Gesprächsrunde permanent im Blickfeld haben. Dem Zufall oder spontanen Einfällen kann man das nicht überlassen.

Was die Zeitplanung betrifft, so stellt sich hier eine doppelte Aufgabe. Die eine besteht in der Festlegung der Termine und Uhrzeiten, zu denen die Gruppendiskussionen stattfinden sollen. Dabei ist in erster Linie Rücksicht zu nehmen auf die Abkömmlichkeit der vorgesehenen Teilnehmer, um unliebsame Ausfälle zu vermeiden. Die andere Aufgabe verlangt eine möglichst realistische Planung des zeitlichen Ablaufs der Gruppendiskussion selbst. Geht man von einer *durchschnittlichen Dauer von etwa zwei Stunden* für Gruppendiskussionen aus, so ist leicht einzusehen, dass man rasch in Zeitnot geraten kann, wenn man das gesamte, den Erkenntniszielen angemessene Diskussionsprogramm ohne Detailplanung abzarbeiten versucht. Daher ist ein ‚Fahrplan‘ für die einzelnen Diskussionschritte zu skizzieren, der jedoch nicht minutengenau einzuhalten ist, wenn die Eigendynamik des Gesprächsprozesses anderes verlangt.

Ein solcher ‚Fahrplan‘ hilft dem Moderator, der indessen seine Qualitäten nicht dadurch beweist, dass er sich an das Papier klammert, sondern die Vorausplanung auf die Gesprächssituation abstimmt. Denn es ist nun auch an der Zeit, zu ent-

¹ Zu den materiellen Rahmenbedingungen können auch bei kleineren Projekten die Kosten gehören, die für den Einsatz der Methode anfallen und kalkuliert werden müssen. Solche Kosten können entstehen für: Raummiete, Aufnahmetechnik, Bewirtung und Entschädigung der Teilnehmer, Honorare für benötigtes (technisches) Personal, Transkriptionsleistungen u.ä. (Vgl. dazu LAMNEK, SIEGFRIED, Gruppendiskussion, 1998, S. 81 f.)

T 32: Das Verfahren der Gruppendiskussion



scheiden, wer die Gruppendiskussionen moderieren soll, falls diese Funktion nicht vom Forscher selbst wahrgenommen wird. Da der Moderator kompetent und sicher auftreten soll, muss er mit den Erkenntniszielen der Untersuchung sowie mit den Modalitäten des Forschungsablaufs vertraut gemacht werden.¹

Wenn irgend möglich, sollte der Moderator durch einen Assistenten unterstützt werden, der sich darum zu kümmern hat, dass die (Aufnahme-)Technik einwandfrei funktioniert, der die Abfolge der Wortmeldungen genau registriert, damit später die einzelnen Sprecher eindeutig identifiziert werden können. Nützlich für die Auswertung ist es auch, wenn der Assistent zugleich die Auffälligkeiten oder sonst bemerkenswerte Details des Diskussionsverlaufs notiert. Von solchen Aufgaben muss der Moderator entlastet werden, damit er sich optimal auf seine Hauptfunktionen des Zuhörens, der Gesprächsleitung und der Gewährleistung einer offenen Gesprächsatmosphäre konzentrieren kann.

Die Rekrutierung der Diskussionsgruppen

Der dritte Arbeitsschritt ist der über die Qualität der Gruppendiskussion entscheidende in der Vorbereitungsphase: *die Rekrutierung der Diskussionsgruppen*. Sowohl über die Größe der Diskussionsgruppen wie über ihre bestmögliche Zusammensetzung finden sich teilweise recht unterschiedliche Angaben in der einschlägigen Methodenliteratur. In zu kleinen Gruppen besteht das Risiko, dass einzelne ‚Meinungsführer‘ oder gelegentlich auch Querulanten schnell den Diskussionsprozess dominieren, dass keine Meinungsvielfalt sichtbar wird oder das Gespräch überhaupt versiegt. Die überwiegend favorisierte Gruppengröße liegt wohl bei *8 bis 12 Teilnehmern*; falls mit der Gruppendiskussion zusätzlich standardisierte Abfragen verbunden sind, wird einer ungeraden Zahl von Teilnehmern der Vorzug gegeben, damit Pattsituationen vermieden werden.²

Schwieriger ist die Frage nach der Gruppenzusammensetzung zu klären. Zwei Kriterienpaare sind dafür im wesentlichen maßgebend, die allerdings je auf einer anderen Ebene liegen: Sollen die Diskussionsgruppen *homogen* oder *heterogen* zusammengesetzt sein, soll es sich um *Realgruppen* oder um *ad-hoc-Gruppen* handeln?

Unstrittig ist, dass für die Gruppenmitglieder der eigentliche Gegenstand der Diskussion, das Thema also, irgendwie relevant sein muss. Das Merkmal der *Betroffenheit* von der Sache muss bei allen gegeben sein; diesbezüglich ist jedenfalls Homogenität zu sichern. Ohne Interesse an der Sache, ohne ein Mindestmaß an Involvement, ist eine funktionierende und fruchtbare Diskussion nicht zu erwarten. Die wichtige Folgefrage lautet nun aber, ob die Gruppenmitglieder

¹ Mehr zu den Moderatorenvoraussetzungen bei LAMNEK (Gruppendiskussion, 1998, S. 130 ff).

² Siehe LAMNEK, SIEGFRIED, Gruppendiskussion, 1998, S. 101.

über dieses Zentralmerkmal hinaus sich durch eine Gleichartigkeit weiterer Merkmale wie Geschlecht, Alter, Familienstand, formale Bildung, Beruf, Wohnort oder auch allgemeines Mediennutzungsverhalten auszeichnen und bezüglich solcher für das konkrete Untersuchungs- und Erkenntnisziel als relevant angenommener Einflussgrößen homogen sein sollen oder nicht. SIEGFRIED LAMNEK plädiert bezüglich solcher Merkmale für heterogene Gruppen, weil diese angeblich lebhafter und kontroverser diskutieren, und weil so ein größeres Spektrum von Meinungen zum Vorschein kommt.¹ Folgt man jedoch der theoretischen Begründung des Gruppendiskussionsverfahrens, so spricht mehr und meist alles für homogene Diskussionsgruppen, sofern die Absicht besteht, aus den Diskussionen die Gruppenmeinungen und ihre Gründe herauszufiltern und deren tieferliegende Orientierungs- und Sinnzusammenhänge sichtbar zu machen. Die gleichartigen, sozialstatistischen Daten der Diskussionsteilnehmer sind nämlich Indikatoren für die Zugehörigkeit zu „sozialen Großgruppen“ (MANGOLD), die durch gleiche oder ähnliche Erlebnisse, Erfahrungen und Lebensgeschicke miteinander verbunden sind. Bildet man derart homogene Diskussionsgruppen, so ist dabei indessen immer auch die Kehrseite zu sehen, dass die nämlichen Gruppenmitglieder hinsichtlich zahlreicher weiterer, für das Untersuchungsziel lediglich sekundärer Merkmale heterogen sind. Und da in der Regel, um ein Untersuchungsziel zu erreichen, mehrere Gruppendiskussionen erforderlich sind, kann man gegebenenfalls die „Intra-Homogenität“ der einzelnen Gruppen durch die „Inter-Heterogenität“ der verschiedenen Gruppen ausgleichen².

Man lässt also über Nutzen und Anmutung eines bestimmten Fernsehangebots in der einen Gruppe nur Frauen und in der anderen Gruppe nur Männer, in der einen Gruppe nur Akademiker und in der anderen nur Arbeiter, in der einen nur Vielseher und in der anderen nur Wenigseher miteinander diskutieren. Im Vergleich der verschiedenen Gruppenbefunde ergibt sich dann die mögliche Variationsbreite der Einstellungen. Es sprechen also gute Gründe für homogene Diskussionsgruppen und für die Variation relevanter Merkmale zwischen den einzelnen Gruppen.

Man könnte eben deshalb geneigt sein, auch für *Realgruppen* als Diskussionsgruppen zu plädieren; denn Mitglieder von Realgruppen zeichnen sich ja gerade dadurch aus, dass sie Leben, Erleben und Erfahrung ganz oder teilweise miteinander teilen und entsprechend homogen sind. Tatsächlich aber wirft die Arbeit mit Realgruppen erhebliche Probleme auf: Realgruppen sind in der Regel hierarchisch strukturiert. Das kann die Diskussion beeinträchtigen. Weil ihre Mitglieder zusammenleben und zusammenarbeiten und sich also (oft schon lange) kennen, bleiben Gruppenselbstverständlichkeiten leicht ungesagt oder unerklärt, die aufzudecken eine Gruppendiskussion jedoch beabsichtigt. Und weil die

¹ LAMNEK, SIEGFRIED, Gruppendiskussion, 1998, S. 96 ff.

² Siehe LAMNEK, SIEGFRIED, Gruppendiskussion, 1998, S. 97.

Mitglieder der Realgruppe auch nach der Gruppendiskussion wieder miteinander zu tun haben, leidet möglicherweise die Offenheit der Gruppendiskussion; einzelne Mitglieder halten unter Umständen mit ihrer wahren Einstellung hinter dem Berge, weil sie es sich mit den anderen nicht verderben wollen.

Die Rekrutierung von Realgruppen wird auf Ausnahmen beschränkt bleiben. Solche könnten im Anwendungsbereich der Kommunikations- und Medienforschung dann gegeben sein, wenn etwa das Medienverhalten in Familien interessiert, oder wenn man den erwartbaren Effekt neuer Konzepte zur Informationsoptimierung in verschiedenen Abteilungen eines Großunternehmens untersuchen will; kurz: Realgruppen als Diskussionsgruppen bieten sich immer dann an, wenn es um Mediennutzung oder um Kommunikationsprobleme in genau umschreibbaren Gruppen geht, die als Realgruppen (Familien, Arbeitsgruppen, Vereine, Jugendorganisationen, Fan-Clubs usw.) schon bestehen.

Im Normalfall wird man also für Gruppendiskussionen künstliche Gruppen, sogenannte *ad-hoc-Gruppen* bilden. Diese gelten als offener und diskussionsfreudiger. Da es sich um Menschen handelt, die einander fremd sind, muss man zwar einigen Zeitaufwand für die ersten Diskussionsphasen in Kauf nehmen; andererseits sind solche *ad-hoc-Gruppen* jedoch leichter zu moderieren. Vor allem kann man sie optimal nach Maßgabe von Merkmalen zusammenstellen, die vom Erkenntnisziel her als relevant angesehen werden. Es gilt also, im Rahmen der Rekrutierung diskussionswillige Personen zu finden,

- ┌ die zu der vom Untersuchungsgegenstand, von der Frage- oder Problemstellung her bestimmten *Zielgruppe* gehören;
- ┌ die sodann das zentrale *Betroffenheitsmerkmal* in einer der geforderten Ausprägungen aufweisen und
- ┌ die schließlich durch eines oder mehrere jener (*sozialstatistischen*) *Merkmale* charakterisiert sind, die für die Untersuchung als primär relevant erachtet werden.

Gerade in der Kommunikations- und Medienforschung ist mit der *Zielgruppenzugehörigkeit* noch keineswegs notwendig das geforderte *Betroffenheitsmerkmal* gegeben. Das lässt sich am Beispiel der weiter oben erwähnten Nutzungsstudie „*Wer wird Millionär*“ gut demonstrieren. Die Zielgruppe dieses Fernsehunterhaltungsprogramms umfasst die gesamte „Fernsehnation“ „quer durch alle sozialen Gruppen und Bildungsschichten, unabhängig von Alter und Geschlecht“. Oder anders: zur Zielgruppe gehört in diesem Fall jeder, der die Sendung empfangen kann. Um jedoch die typischen Erlebniswelten der Zuschauer und ihre Rezeptionsmuster zu eruieren, war das *Betroffenheitsmerkmal* eingeeengt auf jene, „die das Format häufig sehen“, das heißt präzise operational definiert: „mindestens zwei von den drei Sendeterminen je Woche“ wahrnehmen.¹ Es ist evident, dass dieses *Betroffenheitsmerkmal* nur eine Teilmenge aus der Gesamtheit der Zielgruppe herauschneidet. Aber diese Teilmenge

¹ SCHRÖTER, DETLEF / LATTNER, KARIN, *Millionär*, 2002, S. 419 f.

der definierten Häufig-Nutzer ist ihrerseits auch wieder nur eine Teilmenge all derer, die überhaupt das Format sehen. Bei denen, die zur Zielgruppe zählen, wurden also zwei mögliche (hier nur grob umrissene) Betroffenheitsmerkmale für das Erkenntnisziel als irrelevant angesehen; entsprechende Teilnehmer kamen bei der Rekrutierung des Diskussionsgruppen nicht zum Zug: die Gelegenheits-Zuschauer zum einen und die Nicht-Zuschauer zum anderen. Vermutlich würden der ersteren Nutzungs- und Rezeptionsmuster sich von denen der Häufignutzer unterscheiden. Ist aber auch das Nicht-Sehen eine generell relevante Betroffenheitskategorie? Selbstverständlich! Von Nicht-Sehern könnte man in Gruppendiskussionen erfahren, welche Motive und Muster des Desinteresses oder der Verweigerung es gibt. Um zu solchen Auskünften zu kommen, muss allerdings das Diskussionsinteresse mit entsprechenden Grundreizen und Schlüsselfragen angestachelt werden. Auch wenn anzunehmen ist, dass die Untersuchung von Nicht-Zuschauern oder – bei Printmedien – von Nicht-Lesern von der Praxis nicht gerade forciert wird, wäre sie wissenschaftlich von wenigstens ebenso großem Wert wie die üblichen Nutzungsanalysen. Anzumerken ist noch, dass entsprechende Differenzierungen von Zielgruppen- und Betroffenheitskategorien auch für die Nutzung ausgesprochen spezieller Zielgruppenmedien möglich ist.

Damit sind die Kriterien zur Auswahl von Diskussionsteilnehmern vorgegeben. Die möglichst genau umrissene frage- oder problembestimmte Zielgruppe repräsentiert dabei die Grundgesamtheit. Im Falle der Rekrutierung zu Gruppendiskussionen erfolgt hieraus jedoch keine Zufallsauswahl (*statistical sampling*), da Ergebnisse, die Repräsentativität beanspruchen, nicht angestrebt werden. Die Auswahl der Diskussionsteilnehmer erfolgt vielmehr *gezielt* aufgrund von theoretisch begründeten Kriterien (*theoretical sampling*), für die auch Quoten festgelegt werden können. Damit ist ein Suchraster für die Rekrutierung fixiert.

Die Suche nach Teilnehmern, die den vorgegebenen Bedingungen entsprechen, kann auf verschiedene Weise erfolgen. Oft werden dafür Anzeigen geschaltet oder Internet-Aufrufe gestartet. Man kann auch auf Adressenlisten geeigneter Organisationen oder Vereine oder anderer (früherer) Forschungsprojekte zurückgreifen. Nicht der schlechteste Weg ist die persönliche Ansprache möglicher Teilnehmer im Bekanntenkreis, kombiniert mit einer Art Ketten-Rekrutierung: Jeder Angesprochene spricht in seinem Bekanntenkreis wieder ein oder zwei weitere Kandidaten an usw. Ob persönliche Ansprache, ob öffentliche Bekanntgabe, jede Form der Teilnehmersuche muss verbunden sein mit einer ausreichend vollständigen Grundlageninformation zum Thema, zum Zeitaufwand sowie zu den Teilnahmevoraussetzungen. Da sich erfahrungsgemäß immer wieder Interessenten melden, welche die gesuchten Kriterien nicht erfüllen, empfiehlt es sich, unmittelbar an die vorläufigen Zusagen, auf welchem Weg immer sie eingehen, ein *Screening* anzuschließen.

Für das *Screening* wird ein knapper Fragebogen entwickelt, in der Praxis gelegentlich auch als *Screener* bezeichnet. Die durchweg geschlossenen Fragen prüfen, ob wirklich eine der möglichen Ausprägungen des Betroffenheitskriteriums vorliegt und mit welchen relevanten sozialstatistischen Merkmalen sich

die Interessenten ausweisen können. Darüber hinaus könnten noch einige wenige Zusatzangaben, zum Beispiel zum allgemeinen Mediennutzungsverhalten, eingeholt werden. Auf diese Weise kann später unter Umständen die Gruppendiskussion entlastet werden. Aber der *Screening* muss kurz bleiben. Er muss mit Namens- und Adressenangabe ausgefüllt und abgegeben werden, damit die Teilnehmer anschließend den geplanten Diskussionsgruppen zugeordnet und endgültig eingeladen werden können.

Bei einem normalen Projekt wird man Rekrutierungen für 3 bis 5 Gesprächsgruppen vornehmen müssen. Man kann sich jedoch zunächst auf die Minimalzahl von etwa drei Gruppen beschränken und es dann von den Ergebnissen abhängig machen, ob weitere Gruppendiskussionen angeschlossen werden. Wenn sich zeigt, dass die Diskussionsgruppen keine grundlegend neuen oder abweichenden Erlebnis- oder Meinungsmuster produzieren, dass sich die interessierenden Anmutungen und Auffassungen mehr und mehr wiederholen, kann man auf weitere Diskussionsrunden verzichten.

Der Verlauf der Gruppendiskussionen

Wenn die Teilnehmer an einer Gruppendiskussion zur vorgesehenen Zeit eintreffen, werden sie persönlich begrüßt. Die sozusagen offizielle Eröffnung der Diskussion beginnt damit, dass der Moderator sich selbst, seine Rolle und gegebenenfalls seine Assistenz vorstellt. Dabei bedankt er sich für die Bereitschaft der Teilnehmer, für das Forschungsprojekt einen wesentlichen Beitrag zu leisten. Die Bedeutung des Projekts darf unterstrichen werden. Falls es einen Auftraggeber gibt, wird darauf hingewiesen. Ferner muss betont werden, wie wichtig es ist, dass die Teilnehmer offen und ohne Scheu sagen, was sie denken. Jeder muss sagen können, was er für richtig hält. Falsche Antworten gibt es nicht, sondern lediglich unterschiedliche Sichtweisen. Unerlässlich ist es auch, auf die Notwendigkeit der technischen Aufzeichnung der Diskussion hinzuweisen, aber gleichzeitig auch zu erläutern, dass und wie die Vertraulichkeit des Gesprächs gewahrt wird.¹ Da sich in ad-hoc-Gruppen die Teilnehmer bis dahin nicht kennen, werden sie anschließend aufgefordert, sich ebenfalls kurz vorzustellen und dabei eventuell schon mit ein paar Sätzen auch anzugeben, wie ihr Bezug oder ihre Position zum Gegenstand der Untersuchung oder zum Thema der Diskussion aussieht.

Mit diesen Eröffnungszügen sollten zugleich die Phasen der *Fremdheit* und der *Orientierung* abgeschlossen sein, die den idealtypischen Gesprächsverlauf einleiten. FRIEDRICH POLLOCK hat im Anschluss an VOLKER V. HAGEN die Phasen eines solchen Gesprächsverlaufs und deren je charakteristische Erscheinungsformen

¹ Nach LAMNEK, SIEGFRIED, Gruppendiskussion, 1998, S. 126 f und S. 135.

T 33: Ablaufphasen in Gruppendiskussionen

Phase:	Erscheinungsform:	Ursachen:
I. Fremdheit	Vorsichtige Wendungen; unverbindliche Floskeln; Rückversicherungen.	Unbekannte, fremde Situation und Teilnehmer; Unsicherheit.
II. Orientierung	Vorfühlen, wer worauf wie reagiert; stimulierende und provokative Äußerungen.	Versuch, sich Gewissheit zu verschaffen; man sucht Anknüpfungspunkte zwischen sich und anderen.
III. Anpassung	Rücksichtnahme auf vorausgegangene Äußerungen und deren Träger; nachreden, was andere vorher gesagt haben.	Gruppe als "objektive (Urteils-)Instanz" über "richtige" Meinungen; Interesse an Bestätigung der eigenen Meinung.
IV. Vertrautheit	Teilnehmer ergänzen, beglaubigen und bekräftigen sich gegenseitig; zustimmende Gesten und Äußerungen begleiten die Diskussion und signalisieren Zustimmung.	Gruppenmitglieder kennen nun sich und ihre Auffassungen und lassen sich voneinander beeindruckten; Geborgenheit im Kollektiv, Furcht vor Isolation.
V. Konformität	Teilnehmer sprechen voneinander als 'wir'; einheitliche Gruppenmeinung wird als die "herrschende Meinung" wahrnehmbar; davon kein Abweichen Einzelner mehr; monologisierende Reden; Abwehr von Störversuchen.	Gruppenmitglieder identifizieren sich miteinander; Sorge um den Zusammenhalt der Gruppe.
VI. Ausklingen der Diskussion	Nachlassen der Intensität der Diskussion; Beiträge werden kürzer, Zwischenrufe weniger; Äußerungen wiederholen sich.	Zufriedenheit mit der erreichten Konformität; Ermüdung.

Das Schema folgt den Stichworten, mit denen Friedrich Pollock (Gruppenexperiment, 1955, S. 429 bis S. 456) in Text und Modell das idealtypische "Integrationskontinuum" von Diskussionsgruppen mit Belegen aus Diskussionsprotokollen charakterisiert.

modelliert.¹ (Siehe Tafel 33.) Der Moderator einer Gruppendiskussion tut gut daran, auf die Symptome der einzelnen Phasen zu achten und sich darauf einzustellen. Erst wenn die anfängliche Fremdheit überwunden ist, und die Teilnehmer sich wenigstens grob in der Gruppe orientieren konnten, kann der Grundreiz mit den zentralen Gesprächsanstößen und den Kernfragen gesetzt werden. Von da an sollte der Moderator die Entwicklung der Diskussion im wesentlichen den Teilnehmern überlassen und die Strategie einer *non-direktiven* Gesprächsleitung einschlagen.

In diesem Rahmen achtet er darauf, dass alle zu Wort kommen, dass notorische Vielredner gebremst und Schweiger animiert werden, sich zu äußern; dass chaotisches Durcheinanderreden verhindert wird; dass die Diskussion auf den vorgegebenen Gegenstand fokussiert bleibt und alle wichtigen Themenaspekte berührt und verhandelt werden, die im Diskussionsleitfaden fixiert sind. Vor allem aber sollte der Moderator mit eigenen Gesprächsbeteiligungen zurückhaltend sein. Das schließt nicht aus, dass er mit Nachfragen die Diskussion immer wieder anregt und weitertreibt oder auch zur Klärung der anstehenden Fragen beiträgt. Solche motivierenden Nachfragetechniken können verschiedene typische Formen annehmen: „Könnten Sie das Gesagte noch ein wenig genauer erläutern?“ „Können Sie uns ein Beispiel dafür geben?“ „Können Sie schildern, wie Sie sich da gefühlt haben, was Sie empfunden haben?“ „Ich habe Sie da gerade (akustisch) nicht richtig verstanden; könnten Sie das noch einmal wiederholen?“ „Ich versuche einmal, mit eigenen Worten zusammenzufassen, was Sie da eben ausgeführt haben.“ (Der Moderator gibt ein knappes Resümee und fragt dann:) „Ist das so richtig? Haben Sie das so gemeint?“²

Wenn sich die Anzeichen mehren, dass die Diskussion in die letzte Phase des Abklingens einmündet, dass sich die Äußerungen wiederholen und Gesprächsflauten zu registrieren sind, kann der Moderator ein neues (Teil-)Thema anbieten. Falls bis dahin alle wesentlichen Aspekte bereits ausreichend diskutiert sind, könnten abschließend auch eventuell erforderliche formelle und standardisierte Abfragen erledigt werden, bevor die Diskussionsgruppe auseinandergeht.

Die Auswertung

Mit dem Ende der Diskussion in den Gruppen beginnt für die Forscher mit der Auswertung des Diskussionsmaterials ein großes und zeitaufwendiges Stück Arbeit. In der Kommunikations- und Medienforschung interessiert dabei primär der Inhalt der Gruppendiskussionen, also die Gesamtheit der geäußerten Gefühle, Erlebnisse und Meinungen. Da dieser Inhalt in einem Gruppenprozess zutage

¹ POLLOCK, FRIEDRICH, Gruppenexperiment, 1955, S. 429-456 mit Bezug auf v. HAGEN, VOLKER, Integrationsprobleme, 1954.

² Die meisten dieser Nachfragetechniken gibt LAMNEK (Gruppendiskussion, 1998, S. 139) an. Nicht-beeinflussende Fragetechniken und -typen werden ausführlich auch behandelt bei MERTON, ROBERT K. / KENDALL, PATRICIA L., Fokussiertes Interview, 1979, insbes. S. 179-186.

gefördert wurde, kann dieser bei der Auswertung nicht gänzlich unberücksichtigt bleiben.

Man wird also damit beginnen, die Tonaufzeichnungen vollständig zu verschriften. Die Videoaufzeichnungen sind dabei eine Hilfe für die Zuordnung der einzelnen Beiträge zu ihren Sprechern, falls hierzu nicht Notizen eines Assistenten vorliegen. Zusätzlich empfiehlt es sich in einer Parallelspalte zum Text wichtige Beobachtungen aus der Bildaufzeichnung zu vermerken, etwa Bekundungen von Zustimmung oder Ablehnung oder sonst bemerkenswerte Reaktionen in der Gruppe. Mit solchen Transkriptionen fällt eine Materialmenge an, die hinsichtlich ihrer Überschaubarkeit nicht unproblematisch ist. Daher erklärt sich auch der Rat, neben der Transkription vom Moderator oder von dem bei den Diskussionen anwesenden Projektleiter ein resümierendes Kurzprotokoll erstellen zu lassen, in welchem die Befunde zu allen wesentlichen Themenaspekten zusammengefasst sind. Es bringt auch Vorteile, die Transkriptionen und die Resümees nicht erst zu fertigen, wenn alle vorgesehenen Gruppendiskussionen abgeschlossen sind, sondern diese Arbeiten im unmittelbaren Anschluss zu jeder Gruppendiskussion zu erledigen. Dann können, in genauer Kenntnis der Befunde aus der ersten Gruppendiskussion, gegebenenfalls Modifikationen der Fragestellung oder der Gesprächsführung in den folgenden Gruppen vorgenommen werden.

Um einen Überblick über das Material zu gewinnen und zu behalten, muss man es zunächst auf die zentralen Befunde reduzieren. Dabei leisten das klar bestimmte Erkenntnisinteresse sowie die im Diskussionsleitfaden fixierten Untersuchungsaspekte wertvolle Orientierungshilfe. Welche Diskussionsbeiträge geben eine Antwort auf die Zielfrage der Studie? Welche Teilthemen wurden in der Diskussion angesprochen? Gibt es Äußerungen zu unvorhergesehenen Aspekten, die aber für das Untersuchungsziel wichtig sind? Entlang solcher Fragen lassen sich aus den Transkriptionen jene Aussagen markieren oder herauschneiden und zusammenstellen, die das Ergebnis am besten repräsentieren.

Keineswegs im Widerspruch zum Charakter qualitativer Forschung steht es, wenn die beschreibende Überblickdarstellung durch einzelne Quantifizierungen ergänzt wird, sofern die Zahl der Diskussionsgruppen und ihrer Teilnehmer dies sinnvoll zulässt. So kann es recht nützlich sein, die Aussagen zu den zentralen Diskussions Themen, die Verteilung von Meinungsäußerungen zu den Kernfragen oder auch einzelne Merkmale der Teilnehmer zu quantifizieren.¹

Bis dahin allerdings handelt sich um eine reduzierende Deskription der Ergebnisse, noch nicht um eine Analyse. Zumindest Untersuchungen mit wissenschaftlichem Anspruch können jedoch auf eine solche nicht verzichten.

Für die Analyse der Befunde sind Verfahren und Techniken der qualitativen Inhaltsanalyse heranzuziehen.² Bei kommunikationswissenschaftlichen Frage-

¹ Vgl. LAMNEK, SIEGFRIED, Gruppendiskussion, 1998, S. 176-180.

² Siehe dazu Kapitel 14 in diesem Band.

stellungen wird man dabei im allgemeinen auf die *interpretativ-reduktive Inhaltsanalyse* nach MAYRING zurückgreifen. Diese Art der Analyse lässt sich den Erkenntnisinteressen sehr genau anpassen. Sie ermöglicht eine fragebestimmte Reduktion auch größerer Materialmengen und erlaubt eine mehrdimensionale Strukturierung des Materials, so dass die markanten und typischen inhaltlichen Ausprägungen zum Vorschein gebracht werden können.¹ Richtet sich aber das Erkenntnisinteresse auf die kollektiven Hintergründe des kommunikativen Handelns oder der Mediennutzung, auf die den Teilnehmern gemeinsamen Erlebnis- und Erfahrungsräume und deren Dimensionen, so bietet sich dafür das Verfahren der »dokumentarischen Interpretation« bzw. der »interpretativ-rekonstruktiven Inhaltsanalyse« an. Dieses Verfahren hat RALF BOHNSACK zur Analyse von Gruppendiskussionen entwickelt.²

Welches Analyseverfahren auch gewählt wird, man wird es immer zuerst auf die einzelnen Gruppendiskussionen, genauer: auf die Protokolle dieser Diskussionen anwenden. In einem weiteren Analyseschritt werden dann die Diskussionsabläufe, die Meinungsstrukturen und -muster der Diskussionsgruppen miteinander verglichen, die hinsichtlich der relevanten Merkmale eine gleiche soziale Struktur aufweisen. Am Ende vergleicht man dann die Befunde jener Diskussionsgruppen miteinander, die unterschiedliche Sozialmerkmale haben.³ Auf diese Weise erschließt man den Zugang zu den typischen Strukturen der Gruppenmeinungen sowie zu den transsubjektiven Erfahrungs- und Erlebnisdimensionen und kann so die spezifischen und validen Erkenntnisgewinne ausschöpfen, welche das Verfahren der Gruppendiskussion abwirft.

¹ Siehe MAYRING, PHILIPP, *Inhaltsanalyse*, 1988; ders., *Sozialforschung*, ⁵2002, S. 65-134. Eine Zusammenfassung bietet LAMNEK, SIEGFRIED, *Gruppendiskussion* 1998, S. 180-188.

² Siehe BOHNSACK, RALF, *Sozialforschung*, ⁵2003, S. 129-154; ders., *Dokumentarische Methode*, 1997, S. 191-211. Eine zusammenfassende Darstellung bietet LAMNEK, SIEGFRIED, *Gruppendiskussion*, 1998, S. 189-196.

³ Vgl. dazu MANGOLD, WERNER, *Gruppendiskussionsverfahren*, 1960, S. 124 f.